

Auf dem Steg der Nobelpreisträger



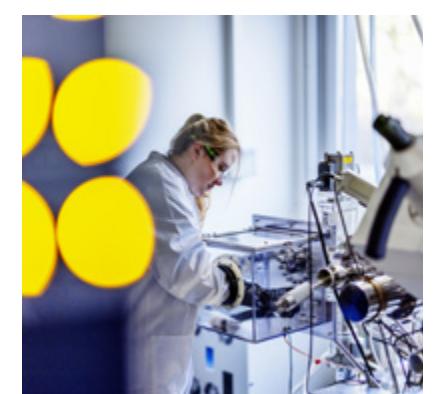
Dr. Mohan M. Garlapati (l.) und Dr. Matthias Weiß, Nachwuchswissenschaftler der Universität Münster, hatten die Ehre, an der 73. Lindauer Nobelpreisträgertagung teilzunehmen. Hier stehen sie auf dem „Nobelpreisträger-Steg“, der die Namen aller jener Preisträger ziert, die die Tagung seit 1951 besucht haben – über 400 an der Zahl. Eine Reportage aus Lindau lesen Sie auf Seite 8.



Wissenschaft gemeinsam (er)leben

Die Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO) feiert ihr 40-jähriges Bestehen. Ein Einblick in Bildern.

SEITE 3



Heiße Phase der Exzellenzstrategie

Die beiden Exzellenzcluster der Universität Münster befinden sich auf der Zielgeraden zur Einreichung ihrer Anträge.

SEITEN 6/7



Wanderer zwischen drei Welten

Dirk van den Boom ist Politikwissenschaftler, Geschäftsführer einer NGO und Science-Fiction-Autor.

SEITE 9

CITIZEN SCIENCE

Universität schreibt Wettbewerb aus

Gute Nachricht für alle Hobbyforscherinnen und -forscher: Die Universität Münster startet wieder ihren jährlichen Citizen-Science-Wettbewerb. Dabei können Bürgerinnen und Bürger ihre Ideen gemeinsam mit Forschern der Universität Münster voranbringen. Wer Fragen oder knifflige Herausforderungen auf den Grund gehen möchte oder wissenschaftliche Unterstützung für ein Projekt sucht, kann sich bewerben – als Einzelperson, Verein, Schule, Gemeinde oder Initiative. Bewerbungsschluss ist der 31. Oktober.

uni.ms/cs-wettbewerb

KURZNACHRICHTEN

MILLIONENFÖRDERUNG

Das neue Forschungsprojekt „MANTIS“ soll Hackerangriffe auf kritische Infrastrukturen wie Gasleitnetzwerke mithilfe von Quantenverschlüsselung verhindern. An dem Verbundprojekt aus Fraunhofer-Instituten und Industriepartnern ist auch die Arbeitsgruppe von Quantenphysiker Prof. Dr. Carsten Schuck aus Münster beteiligt, die dafür rund 1,1 Millionen Euro erhält. Das Gesamtbudget des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekts beträgt fünf Millionen Euro.

BATTERIEFORSCHUNG

Die Universität Münster und das US-amerikanische Argonne National Laboratory haben eine intensive Zusammenarbeit verabredet. Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels unterschrieb im Beisein von NRW-Wissenschaftsministerin Ina Brandes in Chicago ein sogenanntes Memorandum of Understanding. Demnach werden das MEET-Batterieforschungszentrum und das größte Forschungszentrum des US-Energieministeriums gemeinsame Konferenzen ausrichten und den Austausch von Wissenschaftlern und Studierenden erleichtern.

EDITORIAL

Dem durchschnittlichen Journalisten darf man getrost unterstellen, dass er über ein ausreichendes Maß an Selbstbewusstsein verfügt. Das Wissen, im Idealfall sogar mit Kanzler Scholz, Bundesrat Nagelmann oder der Pop-Ikone Rihanna ins Gespräch kommen zu können, plus attraktive, weil fremdfinanzierte Reisen, hinzu kommt ein kreatives Arbeitsumfeld und die Möglichkeit, sich öffentlich präsentieren zu dürfen: All das kann in einzelnen Fällen zu der krass selbstüberschätzenden Überzeugung führen, dass man sich mit zwei, drei (mutmaßlich irrelevanten) 90-Zeilern und/oder einer inhaltlich uninspirierenden Kolumne bereits ins Establishment hochgeschrieben habe.

Fast immer folgt irgendwann die mehr oder weniger schmerzhafte Einsicht, dass die eigenen Texte in etwa die Relevanz wie die berühmte Meldung über den Sack Reis haben, der in China umfällt. Keine euphorischen Anrufe, nicht ein einziger Leserbrief, von Lob keine Spur. Es kommt noch übler. Im unwahrscheinlichen Fall einer Reaktion fällt diese meist auch noch kritisch oder besserwissend aus: Mal kommt die Ironie nicht rüber, mal wird der Schreibstil als ausgrenzend empfunden, andere bewerten die Themenauswahl als mindestens unglücklich.

Wer all das nicht aushält, blökte einst ein Chefredakteur in die verstörte Redakteursrunde um mich herum, „der soll halt zur Post gehen“. Wobei: nichts gegen die fleißigen Post-Beschäftigten. Als Sportler pfeile ich einen etwas weicherem Grundsatz: Wer austelen kann, muss auch einstecken können. Als Journalist und Editorial-Schreiber halte ich es in diesem Zusammenhang übrigens gerne mit einem schönen Aphorismus des Lyrikers Friedrich Rückert. „Füge dich der Zeit, erfülle deinen Platz“, schrieb er, „und räum ihn auch getrost, es fehlt nicht an Ersatz.“ Alles hat seine Zeit ...



Norbert Robers
Pressesprecher der Universität Münster

Auf dem richtigen Kurs

Wie die Universität Münster die Beschäftigten zugunsten ihrer Gesundheit unterstützt

Die eigene Gesundheit zu fördern, ist in erster Linie ein persönliches Thema. Als Arbeitgeber möchte die Universität Münster ebenfalls einen Beitrag für das gesundheitliche Wohlbefinden ihrer Beschäftigten leisten. Das betrifft zum einen die Organisation: Die Universität Münster bietet – wo möglich – die Option, flexible Arbeitsorte und -zeiten zu nutzen, legt Wert auf die Weiterbildung von Führungskräften sowie Themen wie Kommunikation. Zudem reicht das Angebot des betrieblichen Gesundheitsmanagements von Ernährungs- und Bewegungskursen bis hin zu Workshops zur mentalen Gesundheit. Drei Teilnehmerinnen berichten in Gastbeiträgen, welche Erfahrungen sie in ihren Kursen gemacht haben. Weitere Informationen zur Gesundheitsförderung sind online unter <https://uni.ms/dpkxo> zu finden.

FIT & GESUND
AN DER
UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Sich fit halten und gesund werden oder bleiben: Das ist der Wunsch vieler Menschen. In dieser Serie stellen wir verschiedene Facetten von Gesundheit und Fitness an der Universität in den Mittelpunkt. Den sprichwörtlichen erhobenen Zeigefinger oder Patentlösungen bietet die Reihe nicht, jedoch eine wissenschaftliche Einordnung und zudem einige praktische Tipps.

> uni.ms/wl-serien



Grafik: Tartila - stock.adobe.com

Lauftraining für Fortgeschrittene

Nach der Arbeit eine Runde um den Aasee joggen – das machte ich sehr gerne, nur leider viel zu selten. Mir fehlte die Routine. Das Lauftraining für Fortgeschrittene bot sich an, um mehr über den eigenen Laufstil zu erfahren, die Kondition zu verbessern und mehr Freude am Laufen zu haben. Immer mittwochs trafen wir uns an der Sentruper Höhe. Alle in unserer 15-köpfigen Gruppe hatten verschiedene Ziele, aber den gleichen Grund: Wir wollten gemeinsam trainieren. Unser Lauftrainer hatte den Kurs auf unsere Ziele abgestimmt und die Trainingseinheiten sehr abwechslungsreich gestaltet. Wir absolvierten Ausdauerläufe, Schnelligkeitstrainings und Läufe mit Höhenunterschieden. Individuelle Tipps des Trainers etwa zur Anpassung der Körperhaltung, haben meinen Laufstil deutlich verbessert. Die Gruppendynamik förderte die Motivation von Mal zu Mal. Nach zehn Wochen konnte ich meine Leistungsfähigkeit viel besser einschätzen.



Der Leonardo-Campus-Run war der Abschluss, auf den wir nun bestens vorbereitet waren. Der Support untereinander und der gemeinsame Zieleinlauf waren etwas Besonderes. Für alle, die ihre Lauftechnik verbessern und ihre Ausdauer steigern möchten, ist dieser Kurs genau das Richtige. Die Kombination aus professioneller Anleitung, motivierender Gruppendynamik und abwechslungsreichem Training hat mich überzeugt.

Lena-Maria Kamp, Personalentwicklung (Dezernat 3.5)

Gelassenheit to go – entdecken Sie Ihre Resilienz

Schon der Veranstaltungstitel klang vielversprechend. Schließlich können sich immer wieder besonders stressige und herausfordernde Situationen im Arbeits- und Privatleben ergeben, die bewältigt werden wollen. 90 Minuten erschienen mir für das Thema aber sehr kurz; gleichzeitig waren sie leicht im Kalender unterzubringen. Zu meiner Überraschung wurde ich bereits bei der ersten Übung mit Atem- und Körperbeobachtungen daran erinnert, dass wenige Augenblicke ausreichen können, um mich bewusster wahrzunehmen, mentale Klarheit zu fördern – und das ohne großen Aufwand. Ich brauchte nur mich und eine bequeme Sitzhaltung. Es kann also sehr einfach sein, das vegetative Nervensystem zu beruhigen und das „Immunsystem“ der Psyche, die Resilienz, zu stärken.



Neben praktischen Übungen haben wir theoretischen Input (inklusive wertvoller Tipps) erhalten, unter anderem zur Stärkung der sieben Säulen der Resilienz, beispielsweise Optimismus, Akzeptanz und Lösungsorientierung. Die 90 Minuten waren gut investierte Zeit. Ich kann den Kurzworkshop allen empfehlen, die sich erstmals mit dem Thema Resilienz beschäftigen wollen, sowie denjenigen, die – wie ich – eine Erinnerung an bereits Bekanntes zum Thema benötigen.

Svenja Gödecke, Qualitätssicherung und -entwicklung der Lehre (Dezernat 1.4)

Faszien-Fitness

Zum zweiten Mal in meiner sechsjährigen Anstellung an der Universität habe ich das betriebliche Fortbildungsprogramm in Anspruch genommen und den Kurs „Faszien-Fitness“ – warum körperliche Resilienz so wichtig ist“ belegt. Der Motor dafür war, was unter universitären Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern fast schon als Berufskrankheit gilt: Rückenschmerzen und Verspannungen, unter anderem im Nacken. Doch je näher der Termin rückte, und je voller mein Terminkalender wurde, desto häufiger fragte ich mich, welcher Teufel mich geritten hatte. Obwohl ich nach wie vor die Notwendigkeit sah, mir Rüstzeug zuzulegen, um mit meinen stressbedingten körperlichen Zipperlein im Alltag anders umzugehen. Zwei Tage vorher erwischte mich auch noch eine Erkältung, sodass ich angeschlagen und mit starkem Schwindelgefühl zur Fortbildung ging.



Doch der Kurs bewirkte Wunder. Er bestand aus einer Kombination von Aufwärmübungen, Gymnastik und einer langen Trainingseinheit, in der wir lernten, wie wir mit dem speziellen faszienbezogenen Training Muskelverspannungen lösen und ihnen in Zukunft vorbeugen können. Nach Ende der sechsständigen Fortbildung ging ich so beschwingt und erfrischt nach Hause, dass ich vor lauter Energie abends noch im Garten wütete. Fazit: Ich kann diese Fortbildung und die Trainerin wärmstens empfehlen.

Prof. Dorothea Schulz, Institut für Ethnologie

Extremwetter fördert psychische Erkrankungen

Posttraumatische Belastungsstörungen und Depressionen sind häufig Folgen von Naturkatastrophen

Die Bilder von der jüngsten Hochwasserkatastrophe in Süddeutschland vom Juni sind noch frisch. Sechs Menschen fielen der Flut zum Opfer. Vor drei Jahren, im Juli 2021, starben bei der verheerenden Überschwemmung im Ahrtal 135 Menschen, und das Jahrhunderthochwasser von Münster, in dem zwei Personen umkamen, jährt sich in diesem Monat zum zehnten Mal. Mit 292 Litern pro Quadratmeter fiel an einem Abend so viel Regen wie nie zuvor in so kurzer Zeit in Deutschland.

Starkregen, Hitzewellen, Stürme – durch die menschengemachte Klimakrise häufen sich die Extremwetterlagen. In der Berichterstattung liegt der Fokus oft auf Versicherungsfragen und dem Wiederaufbau der Infrastruktur, doch welche Spuren hinterlassen solche Ereignisse in der Psyche von Betroffenen? Dazu forscht der Psychologe Prof. Dr. Nekhmedin Morina an der Universität Münster. „Die häufigsten Er-

krankungen nach einem Extremwetterereignis sind Depressionen oder Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS). Dabei spielt die direkte Betroffenheit eine Rolle, etwa ob die Person hohe materielle Verluste erlitten hat, in Lebensgefahr war oder gar Angehörige verloren hat“, schildert er. Auch die Region sei ein wichtiger Faktor: „Im globalen Süden mit Ausnahme von Australien und Japan entwickeln etwa ein Viertel der direkt Betroffenen eine PTBS oder eine Depression. In dieser Region kommen weitere belastende Erfahrungen wie Armut oder Krieg hinzu, die Menschen fühlen sich schneller im Stich gelassen.“

Es gibt mehrere internationale Studien zum Thema, für Deutschland ist die Datenlage allerdings noch dünn. Das 2023 veröffentlichte „Journal of Health Monitoring“ vom Robert-Koch-Institut (RKI) hält fest, dass Frauen und Personen, die bereits eine psychische Störung haben, be-



Starkregen wie hier in Münster im Juli 2014 hat für viele Menschen psychische Probleme zur Folge.
Foto: Stadt Münster

sonders anfällig sind. „Menschen, die sehr zum Grübeln neigen, sind gefährdet, und das sind in der Mehrzahl Frauen“, bestätigt Nekhmedin Morina. Männer neigen eher zu Suchtverhalten. Internationale Studien belegen einen Anstieg von Substanzmissbrauch etwa nach Überschwemmungen. Hitzewellen hingegen fördern laut dem RKI-Monitoring aggressives Verhalten. An sehr heißen Tagen kommt es zu erhöhter Straffälligkeit und mehr Einweisungen in psychiatrische Einrichtungen, dort häufigen sich dann Konflikte mit Patientinnen und Patienten. Das Suizidrisiko steigt nach außergewöhnlich warmen Tagen an.

Welche Faktoren schützen davor, eine psychische Erkrankung zu entwickeln? Laut Nekhmedin Morina ist es eine Mischung aus sozialen und individuellen Aspekten. „Menschen, die in einem stabilen Umfeld aufgewachsen sind, sind generell resisternt. Das soziale Netz spielt eine große Rolle, so auch die Erfahrung von Hilfe

und Solidarität von Privatpersonen und seitens des Staates nach einer Naturkatastrophe.“ Wer seine Gefühle gut regulieren und einen konstruktiven Umgang mit dem Erlebten entwickeln könne, sei weniger anfällig.

Auch die kollektive Stimmung in der Bevölkerung kann nach Extremwetter leiden. Umfragen im Juli 2021 zeigten einen Anstieg von Gefühlen wie Angst, Trauer und Wut in Deutschland, hält das RKI fest. Dies hängt vermutlich mit der Berichterstattung über die Katastrophe im Ahrtal zusammen. Doch selbst angesichts sich häufender Katastrophenmeldungen – laut einer UN-Studie haben sie sich seit 1980 verdoppelt, teilweise verdreifacht – betont Nekhmedin Morina: „Wir müssen unser Verhalten ändern, dafür brauchen wir die Nachrichten.“ Dies passt zum Fazit des RKI-Monitorings, in dem es kurz und bündig heißt: „Klimaschutz ist der wirksamste Gesundheitsschutz.“ ANKE POPPEN

Wissenschaft gemeinsam (er)leben

Die Arbeitsstelle Forschungstransfer entwickelt seit 40 Jahren innovative Projekte und Veranstaltungen – vier Beispiele

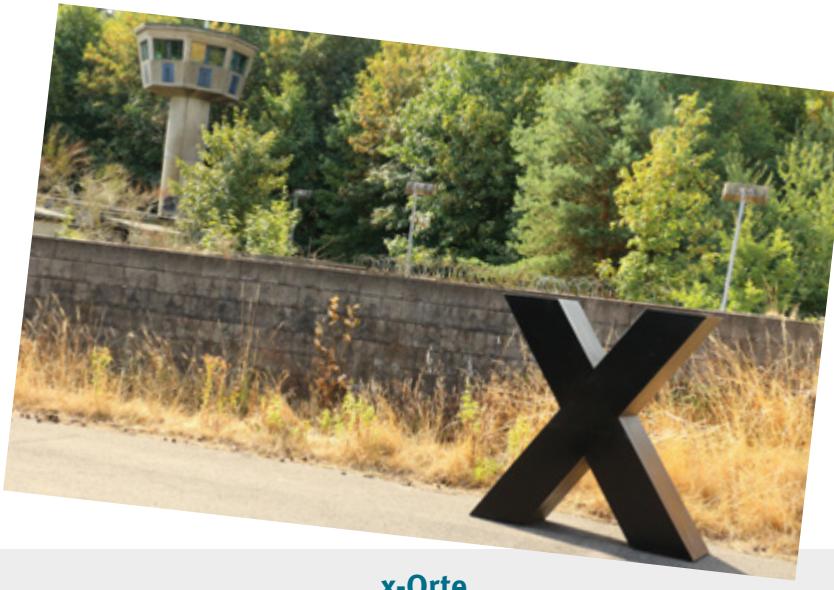
VON BRIGITTE HEEKE



Expedition Münsterland

Die Expedition Münsterland macht seit 2010 Wissenschaftsschauplätze im Münsterland erlebbar und universitäre Forschung in der Region sichtbar. Auf reges Interesse stossen die Thementage und Exkursionen, etwa zum Strontianit-Abbau im 19. Jahrhundert oder wie hier im Bild bei einem Thementag zum Mond und zur Erforschung des Erdtrabanten. Die Reihe schafft einen Wissenstransfer der Universität gemeinsam mit Forschern in die Region im Austausch mit Bürgern.

Foto: AFO – Andreas Wessendorf



x-Orte

Das X-Symbol einer Reihe der Expedition Münsterland – machte Orte sichtbar, sei es in Form eines Kreuzes auf einer Landkarte oder als dreidimensionaler Körper an Ort und Stelle. Es markierte Schauplätze, die in Vergessenheit geraten sind oder sich früher bewusst den Blicken entziehen sollten – wie das ehemalige Atomwaffenlager in Visbeck. Hier zeugen heute die Bunkeranlagen mit Wachturm von der Geschichte des Kalten Krieges in der Region. Als dreidimensionales Gebilde in der Landschaft irritierte das X den Betrachter. Als Symbol für eine Unbekannte in der Mathematik verwies es auf den wissenschaftlichen Anspruch des Projekts.

Foto: AFO – Andreas Wessendorf



Ideen-Mining

Das Ideen-Mining ist 2003 als unkonventionelles Instrument der kreativen Problemlösung an der AFO entstanden. Seitdem kam es in über 200 Workshops als lösungsorientiertes Instrument zum Einsatz. Unternehmen und Institutionen half es dabei, Lösungswege zu finden, die sich im Trubel des Arbeitsalltags eher nicht zeigen. Beim Ideen-Mining widmete sich ein aus unterschiedlichen Fachbereichen zusammengestelltes kreatives Team einen Tag lang einem konkreten Problem. Professionelle Moderatoren leiteten den produktiven Prozess, der es bis an japanische Universitäten geschafft hat: Studierende und Angehörige der Universität Hiroshima erarbeiteten beispielsweise nach dem AFO-Vorbild für die Insel Miyajima im Pazifik einen bioinspirierten Wanderweg zu versteckten Naturphänomenen.

Foto: AFO



Frag Sophie!

Das Projekt „Frag Sophie!“ lädt Bürgerinnen und Bürger jeden Alters seit 2020 dazu ein, ihre persönliche Frage an die Wissenschaft auf www.frag-sophie.de zu stellen. Die Comicfiguren „Sophie“ und ihre Eule „Oho“ beantworten stellvertretend für die Wissenschaftler der Universität die Fragen beziehungsweise forschen nach Antworten, falls es noch keine gibt. Leicht verständlich aufbereitet, ergibt sich dadurch ein unmittelbarer Zugang zur Wissenschaft. Das Projekt-Team der AFO und Illustrator Gianluca Scigliano entwickeln zudem mit Forschern Wissenschaftscomics, illustrierte Postkarten und Themenhefte.

Illustration: Gianluca Scigliano (Obscure Visions)

„Den Blick auf Potenziale der Schüler richten“

8. Münsterscher Bildungskongress tagt im September

Unter dem Motto „Potenziale entwickeln – Schule transformieren – Zukunft gestalten“ richtet das Internationale Centrum für Begabungsforschung der Universität Münster mit weiteren Kooperationspartnern vom 18. bis 21. September den 8. Münsterschen Bildungskongress aus. Der Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Christian Fischer, mitverantwortlich für das Programm und die wissenschaftliche Kongressleitung, spricht im Interview mit Anke Poppen über die Ziele und Schwerpunkte.

Was sind die Hauptziele des Kongresses?

Wir wollen uns damit auseinandersetzen, wie nicht nur leistungsstarke, sondern alle Schülerinnen und Schüler ihre Potenziale und Talente voll entfalten können – Stichwort Bildungsgerechtigkeit. Dadurch sollen sie neben individueller auch gesellschaftliche Verantwortung übernehmen können. Und wir fragen nach den schulischen Rahmenbedingungen, die wir brauchen, um die Heranwachsenden für gesellschaftliche Veränderungen fit zu machen, sodass sie diese aktiv mitgestalten können.

Wie kann die Schule Heranwachsende auf solche Veränderungen vorbereiten?



Prof. Dr. Christian Fischer leitet die Arbeitseinheit „Schulpädagogik: Begabungsforschung und individuelle Förderung“ am Institut für Erziehungswissenschaft. Foto: Ute Schernau

Für das Lernen gibt es drei Relevanzbereiche: das reguläre Curriculum, die gesellschaftliche Bedeutung und das persönliche Interesse. Die beiden letzten Bereiche sind aktuell unterrepräsentiert, die Schule muss sich stärker gesellschaftlichen Fragen öffnen und den Interessen und Anliegen der Kinder – etwa zu Fragen der nachhaltigen Zukunftsgestaltung – mehr Raum geben. Der Fokus sollte nicht nur auf faktenbasierter Wissensvermittlung liegen, sondern verstärkt auf kritischem Denken und kreativer Problemlösung; darin liegen Zukunftskompetenzen.

Wie kann es denn gelingen, dass jede Schülerin und jeder Schüler sein Potenzial voll entfalten kann?

Statt den Blick in erster Linie auf die Defizite zu richten, müssen wir vor allem bei den Potenzialen der Schülerinnen und Schüler ansetzen; dies gilt auch für Kinder aus einem benachteiligten Umfeld. Dazu brauchen wir einen Unterricht, der stärker auf selbstreguliertes Lernen setzt und mehr Raum für eigene Ideen und Projekte gibt. Wir möchten mit wissenschaftlichen Konzepten und praktischen Beispielen dazu ermutigen.

Welche Fähigkeiten brauchen Lehrkräfte, um die Heranwachsenden optimal zu begleiten?

Zunächst eine diagnostische Kompetenz, um die jeweils individuelle Lernausgangslage zu erfassen. Neben der zentralen didaktischen und fachlichen brauchen sie eine kommunikative Kompetenz: Als Lernbegleiter und -berater fragen sie, was die Kinder und Jugendlichen können und wollen, was zu einem anderen Rollenverständnis führt. Die Lehrkraft ist keine reine Wissensvermittlerin, die Schüler sind

aktive Gestalter statt Rezipienten. Die Erweiterung der Perspektive kann ein enormes Potenzial freisetzen und stärkt die Lehrkräfte, wenn sie sehen, welche Veränderungen möglich sind, wenn sie Vertrauen in die jungen Menschen haben.

Alles schön und gut. Aber was helfen all diese Ideen, wenn es nicht genug Lehrkräfte gibt? Kann der Kongress dem Lehrermangel einen Impuls entgegensetzen?

Das ist in der Tat ein gravierendes Problem. Wir brauchen kreative Lösungen und müssen etwa das erweiterte pädagogische Personal wie Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sowie Schulpsychologinnen und -psychologen stärker einbinden. Die Hochschulen müssen sich um gute und interessierte Studierende bemühen, wie dies zum Beispiel an der Universität Münster umgesetzt wird. Projektformate wie zum Thema Klimawandel in Deutschland bringen allen Beteiligten mehr Freude und führen zu höheren Lernerfolgen, da die Lehrkräfte nicht gegen Widerstände ankämpfen müssen. Junge Menschen lernen gerne, wenn sie entsprechende Gestaltungsmöglichkeiten haben. Schule kann Spaß machen: Dafür möchten wir mit dem Kongress ein Zeichen setzen.



Im September 1984 richtete die Universität Münster die Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO) ein. Die AFO dient seitdem als „zentrale Kontaktstelle für Pflege und Ausbau der Beziehungen zwischen Wissenschaft und Praxis“. Information, Kontaktvermittlung, Beratung, Zusammenarbeit: Diese vier Leitworte bildeten die Arbeitsbereiche und Leistungsangebote der damals neu gegründeten Transferstelle. Der Fokus lag auf der Wirtschaft und der wirtschaftlichen Wissensverwertung. Seitdem ist viel passiert.

Heute unterstützt die AFO als Teil des Forschungsdezernats die Förderung, Vernetzung und Unterstützung von Wissenstransfer der Universität in Wirtschaft und Gesellschaft. Dabei arbeitet sie eng mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Unternehmen, öffentlichen Einrichtungen, Bürgerinnen und Bürgern und anderen Interessengruppen in Münster und der Region zusammen, um den Austausch von Wissen und Technologien zu fördern.

Neben der Planung und Durchführung von Veranstaltungen zur Förderung des Wissenstransfers berät die AFO alle Wissenschaftler zu Fragen des Technologietransfers und unterstützt bei der Patentierung von Forschungsergebnissen. Dafür arbeitet das Team von seinem Standort an der Robert-Koch-Straße aus in einem Netzwerk mit Einrichtungen wie dem REACH – EUREGIO Start-up Center der Universität Münster, regionalen Wirtschaftsförderungseinrichtungen und der Patentvermarktungsgesellschaft PRO-vendis GmbH, einer Tochtergesellschaft der nordrhein-westfälischen Hochschulen.

www.uni-muenster.de/AFO

Ehrenpromotion für zwei Journalisten

Für ihr herausragendes journalistisches Gesamtwerk hat die evangelisch-theologische Fakultät Evelyn Finger („Die Zeit“) und Reinhard Bingener („Frankfurter Allgemeine Zeitung“, FAZ) mit der Ehrenpromotion aus. In einer Feierstunde in der Schloss-Aula würdigte die Fakultät damit auch beide Printmedien „als wichtige Foren für den gesellschaftlichen Austausch über religiöse und ethische Fragen“.

Evelyn Finger, Leiterin des Ressorts „Glauben und Zweifeln“, behandelt in ihren Artikeln Themen wie die Krise der Kirchen in Deutschland, interreligiöses Zusammenleben oder die Rolle der Religion in globalen Konflikten. Mit ihrer Publizistik hebt sie die Bedeutung von Religionskompetenz bei der Analyse und Lösung von sozialen und politischen Konflikten hervor.

Reinhard Bingener, politischer Redakteur der FAZ, erhielt die Ehrung für seine Berichterstattung über die evangelischen Kirchen in Deutschland, seine publizistische Aufarbeitung von theologischen Grundsatzfragen und ethischen Debatten sowie für seine prägnanten Beiträge zu den hohen christlichen Feiertagen.

CMM-Neubau fördert die Spitzenforschung

Von „einem großen Tag für die Universität und die Mathematik“ sprach Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels bei der Grundsteinlegung für das „Centre of Mathematics Münster“ (CMM) am 26. Juni. Der fünfgeschossige Neubau zwischen Orléans-Ring und Einsteinstraße beruht auf einem innovativen Forschungskonzept von 47 Forschungs- und Nachwuchsgruppen des Fachbereichs Mathematik und Informatik. Da viele mathematische Durchbrüche durch zufällige Interaktionen entstehen, fördert der Exzellenzcluster Mathematik Münster den ungeplanten Austausch gezielt durch wissenschaftliche Programme. Die Architektur des CMM wird dies künftig zusätzlich unterstützen, unter anderem indem sie die räumlichen Grenzen zwischen den verschiedenen Forschungsgruppen und Teildisziplinen aufbricht. Das CMM soll ein Forschungszentrum werden, das internationale Spitzenforschung in der Mathematik fördert und ideale Arbeitsbedingungen für etwa 200 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bietet.

VON HANNA DIECKMANN

Manchmal ist Verwirrung die Vorstufe zum Chaos. In anderen Fällen ist sie ein Anstoß zum Nachforschen, Gedankenmachen, Verstehenwollen. In einem speziellen Fall stand am Ende eine Promotion: Nicolas Koj befass sich in seiner philosophischen Dissertation mit dem Spannungsfeld von moralischem Fehlverhalten und seiner Bewältigung. „Im Studium besuchte ich



Nicolas Koj

Foto: Matthias Timnik

ein Seminar, in dem es um den Begriff des Entschuldigens ging. Dabei streiften wir das Verzeihen, und in der Folge tauchten immer mehr Begriffe auf, die Ähnlichkeiten miteinander haben“, erinnert sich der 29-Jährige. Während des Studiums wuchs in ihm der

Wunsch, das begriffliche Durcheinander zu ordnen. In seiner Dissertation mit dem Titel „Verstoß und Verzeihen. Eine philosophische Untersuchung zum Umgang mit menschlicher Fehlbarkeit“ habe er „die vielen Perspektiven und Teilerkenntnisse aus dem Studium“ zusammensetzen können.

Ausgangspunkt für den Vorgang des Verzeihens, den Nicolas Koj als Sprechakt untersucht hat, ist ein simpler Fakt: Menschen machen Fehler. Das ist so banal wie wahr. Und weil Menschen fehlbar sind, ist das Verzeihen als menschliche Kompetenz integral für das Zusammenleben. Zahlreiche psychologische und soziologische Studien legen nahe, dass vom Verzeihen nicht nur derjenige profitiert, der einer anderen Person Leid zugefügt hat. Wer verzeiht, tut sich selbst etwas Gutes. So postuliert eine Studie der US-amerikanischen Yale University, dass der menschliche Verstand darauf ausgelegt ist, soziale Beziehungen zu erhalten. „Das Verzeihen kann eine reparierende Kraft entwickeln“, sagt Nicolas Koj, der seine Doktorarbeit 2023 eingereicht hat. „Dadurch, dass wir den Täter

neu bewerten, heben wir die Beschuldigung seiner Person auf und erkennen ihn wieder als integer an.“ Eine Krankenkasse wies ihre Versicherten in einem Interview mit einer Diplom-Psychologin im Mitgliedermagazin aus dem Jahr 2021 explizit auf den gesundheitlichen Nutzen des Verzeihens hin, „um mit voller Kraft nach vorne zu blicken“.

Lange nachdem sich der Philosoph für sein Thema entschieden hatte, stieß er auf einen weiteren Grund, warum ihn der Forschungsgegenstand reizte. Sein Interesse geht auf eine „existenzielle menschliche Grundspannung“ zurück. „Wenn es der Fall ist, dass wir handelnde, soziale und fehlbare Wesen sind, dann ist es unvermeidlich, dass es im sozialen Miteinander immer wieder zu Konflikten kommt. Das Verzeihen“, unterstreicht

Nicolas Koj, „ist

eine Bewältigungsstrategie, um mit unserer Fehlbarkeit umzugehen und ihr zum Trotz zu einem gelingenden Zusammenleben zu finden.“ Um das Verzeihen philosophisch möglichst exakt untersuchen zu können, bestand ein wichtiger Teil der Dissertation in der Abgrenzung des Begriffs von verwandten Phänomenen. Zum Beispiel bedeutet der Begriff des Entschuldigens, im Sinne des englischen „excuse“, dass die betreffende Person keine Schuld trägt. Das Vergeben hingegen hat wortgeschichtlich eine religiös-spirituelle Dimension, die dem Verzeihen ursprünglich nicht innewohnt.

In einem weiteren Schritt grenzte der Philosoph die Merkmale des Verzeihens ein. Erstens müsse es vor dem Akt des Verzeihens zu einem moralischen Fehlverhalten gekommen sein, dann kom-

me das Verzeihen als Reaktion in Frage. „Zweitens verzichtet man auf Vorwürfe.“ Etymologisch leite sich das „zeihen“ von „Zeiger“ ab. „Damit ist der Finger gemeint. Das „Fingerzeihen“ ist eine Geste des Anschuldigens. Indem man „ver-zeiht“, negiert man das Anschuldigen. Man bezichtigt also nicht weiter“, betont der 29-Jährige. Drittens nehme die geschädigte Person „eine Neubewertung des Täters vor, die es zulässt, sie in einem neuen Licht zu sehen“.

Während Nicolas Koj in seiner Doktorarbeit skizzierte, was es bedarf, um zu verzeihen, stieß er auf eine weitere komplexe Frage: Ist das Verzeihen eine Handlung oder ein Gefühl? Da dem Verzeihen immer Gefühle wie Verletzung oder Enttäuschung vorausgehen, scheint es logisch, dass das Verzeihen ein emotionaler Prozess ist. „Das ist richtig, es benötigt eine Veränderung im emotionalen Haushalt. Aber wenn wir das Verzeihen auf eine Gefühlsache reduzieren, unterliegt die Frage, ob wir verzeihen oder nicht, nicht mehr unserem Willen. Wir wären abhängig davon, ob sich dieses Gefühl einstellt oder nicht“, erklärt er. Betrachte man das Verzeihen als Sprechakt, könne man den Konflikt eigenständig beilegen. „Durch mein Handeln liegt es in meiner Kontrolle. Es kann also nicht nur dann zu einer Konfliktlösung kommen, wenn alle negativen Gefühle beiseite sind.“

Nicolas Koj vertritt die Ansicht, dass eine Person durch die Aussprache des Satzes „Ich verzeihe dir“ eine Bindung eingehet. „Es ist ein paradigmatischer Satz, mit dem man sich verpflichtet, zu versuchen, die negativen Gefühle, die zu einem gewissen Grad noch da sind oder wieder auftauchen, zu bewältigen.“ Verpflichtungen, die Täter und Opfer mit dem Verzeihen eingehen, hätten eine sozial stabilisierende Funktion, ohne die ein langfristig gelingendes Zusammenleben nur schwer vorstellbar sei. Oder um es mit den Worten des verstorbenen südafrikanischen Erzbischofs und Menschenrechtsaktivisten Desmond Tutu zu sagen: „Es gibt keine Zukunft ohne Verzeihen.“

KURZ GEMELDET

Maßnahmen zur Optimierung von Batterierecycling

Die Nachfrage nach batteriebetriebenen Elektrofahrzeugen steigt weltweit. Gleichzeitig sind die Ressourcen für die Batteriematerialien begrenzt. Das Recycling solcher Materialien ist daher besonders wichtig. Ein Team um den Wirtschaftschemiker **Prof. Dr. Stephan von Delft** von der Universität Münster untersuchte nun erstmals, wie sich verschiedene Strategien, die Kreislaufwirtschaft von Lithium, Kobalt und Nickel für Elektrofahrzeuge effizienter und nachhaltiger zu erreichen, auf die Materialnachfrage in Europa auswirken. Ihr Fazit: Durch eine Kombination verschiedener Strategien könnten bis zu elf Minen eingespart werden sowie 57 Recyclinganlagen, die ihrerseits Emissionen produzieren. Das entspricht Einsparungen in Höhe von 35 Milliarden US-Dollar (32 Milliarden Euro) und – bezogen auf die Metalle Lithium, Kobalt und Nickel – 32,5 Millionen Tonnen Kohlendioxid-Äquivalente. *Resources Policy; DOI: 10.1016/j.resourpol.2024.105160*

Katholische Soziallehre und AfD unvereinbar

Die Positionen der „Alternative für Deutschland“ (AfD) und der katholischen Soziallehre sind in den vergangenen Jahren noch weiter auseinandergedrifft. Das belegt eine neue Studie des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften (ICS) der Universität Münster unter Leitung von **Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins** und des Theologen **Prof. Dr. Alexander Filipović** von der Universität Wien. Grundlage der Untersuchung sind erstmals ausschließlich schriftliche, programmatische Darstellungen der Partei. Ihnen stellt das Autoteam Aussagen der katholischen Soziallehre entgegen, etwa der Deutschen Bischofskonferenz. Diese Art von streng textbasierter Genauigkeit gab es bislang nicht. Der Studie geht eine Analyse von Aussagen der AfD im Jahr 2017 voraus. „Die Partei bleibt für Christen und Christen unwählbar“, bilanziert Marianne Heimbach-Steins. *DOI: 10.17879/87938471427*

„Die Ursache für alle Formen von Magnetismus“

Physik-Doktorand Fabian Schöttke erklärt, was der Elektronen-Spin mit unserem Alltag zu tun hat

In der Arbeitsgruppe von **Prof. Dr. Markus Donath** am Physikalischen Institut der Universität Münster erforscht **Fabian Schöttke** ein intuitiv kaum zugängliches Phänomen: den Spin von Elektronen. Warum der Spin im Alltag präsent ist und wie er helfen könnte, in elektronischen Anwendungen Energie zu sparen, erklärt der Doktorand im Interview mit **Christina Hoppenbrock**.

Elektronen-Spin – was ist das?

Eine Erklärung des Elektronen-Spins klingt immer etwas holprig. Er ist etwas rein Quantenmechanisches, was wir mit unseren Sinnen nicht erleben können. Er entspricht einem sogenannten Eigendrehimpuls der Elektronen, lässt sich also physikalisch so beschreiben, als würden die Elektronen rotieren.

„Elektronen-Spin gleich Eigendrehimpuls“ klingt nicht sehr anschaulich ...

... aber das Phänomen ist im Alltag sichtbar. Die „Rotation“ der elektrisch geladenen Elektronen macht aus den Elektronen kleinste Elementarmagnete und ist damit die Ursache für alle Formen von Magnetismus. Am bekanntesten ist Ferromagnetismus. Dabei wirken alle Elektronen zusammen und „rotieren“ gleich. In vielen Fällen kann der Spin nur zwei Werte haben, entweder eine Drehung rechts- oder linksrum. Ein stabförmiger Ferromagnet hat an einem Ende den Nordpol und am anderen Ende den Südpol.

Den Spin kann man nicht sehen. Wie misst man ihn?

Für den ersten experimentellen Nachweis haben die Physiker Otto Stern und Walther Gerlach Anfang der 1920er-Jahre den Zusammenhang von Spins und Magnetfeldern genutzt. In ihrem historischen Experiment, bei dem ein Atomstrahl ein Magnetfeld durchläuft, beobachteten sie die Aufspaltung in zwei Teilstrahlen.

Allerdings erkannte man erst später, dass sie damit den Elektronenspin nachgewiesen hatten. Mittlerweile gibt es viele Methoden, um den Spin zu messen. Ein typisches Beispiel ist die Frage, wie die Spins in einem Strahl von Elektronen ausgerichtet sind. Dafür richtet man diesen Strahl entweder auf einen Spiegel aus ferromagne-

tischem Eisen oder extrem schweren Atomen wie Wolfram oder Gold. Die Anzahl der reflektierten Elektronen hängt von der Ausrichtung der Spins ab. Daher kann man aus der Intensität des reflektierten Strahls auf die Ausrichtung des Spins im ursprünglichen Elektronenstrahl zurücksließen.

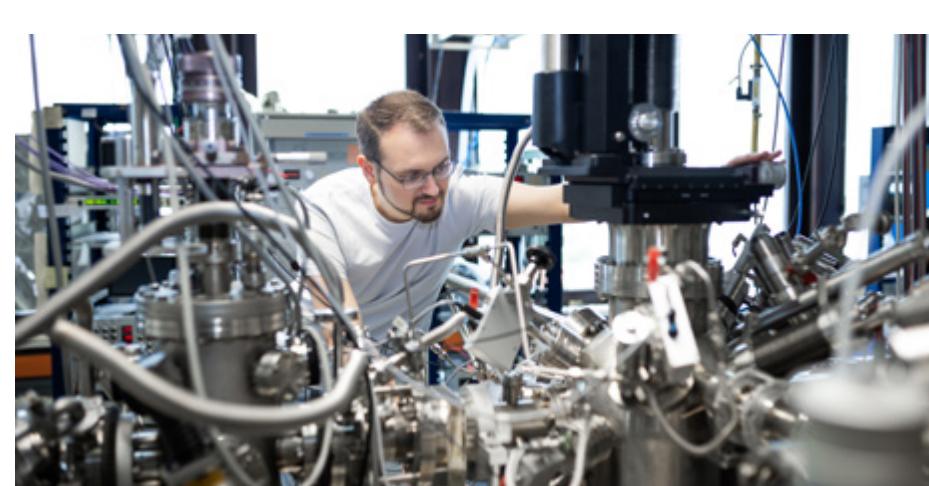
Um den Spin nutzen zu können, muss man ihn steuern. Wie machen Sie das?

Wir erzeugen einen Spin-polarisierten Elektronenstrahl, mit dem wir die vom Spin abhängigen Eigenschaften verschiedener Materialien untersuchen. Das funktioniert, indem wir Laserlicht auf einen Galliumarsenid-Kristall richten. Dieses Licht löst durch den Photoeffekt Elektro-

nen aus dem Kristall. Die Spins der Elektronen steuern wir über die Polarisation des Laserlichtes. Dieses Verfahren ist sehr gut für unsere Grundlagenforschung an neuen Materialien geeignet, aber zu umständlich für die meisten technischen Anwendungen.

Welche Rolle spielt denn der Spin in elektronischen Anwendungen?

Eine sehr große, die sogar noch wächst. Die seit Jahrzehnten verbreiteten Festplatten speichern jede digitale Information aus 1 oder 0 in Form von kleinen Magneten mit Süd-Nord- oder Nord-Süd-Ausrichtung. Die Zunahme an Speicherkapazität dieser Festplatten wurde und wird ermöglicht, weil wir Spins immer besser kontrollieren können. Das betrifft zum einen neue Materialien, aus denen sich immer kleinere, aber dauerhafte Magnete herstellen lassen, als auch unsere Fähigkeit, die Ausrichtung dieser Magnete präziser auszulesen und zu steuern. Eine weiterführende Idee ist unter dem Stichwort „Spintronik“ bekannt. Dieses Kunstwort aus Spin und Elektronik steht für die Möglichkeit, Informationen statt mit der elektrischen Ladung von Elektronen über deren Spin zu übertragen. Das könnte mehrere Vorteile haben. Besonders spannend finde ich die potenzielle Einsparung von Energie. Es gibt zum Beispiel Materialien, die nur für Elektronen einer Spin-Orientierung leitend sind. Diese Elektronen fließen zusätzlich mit wesentlich verringertem Widerstand, was den Energieverbrauch für die Informationsübertragung stark reduziert.



Fabian Schöttke im Physikalischen Institut an der Apparatur ROSE. Darin führt er die Spin-Experimente im Ultrahochvakuum durch.

Foto: Uni Münster - Linus Peikenkamp

Ideenevolution – wie KI uns helfen kann

Mit künstlicher Intelligenz gegen den Strich denken

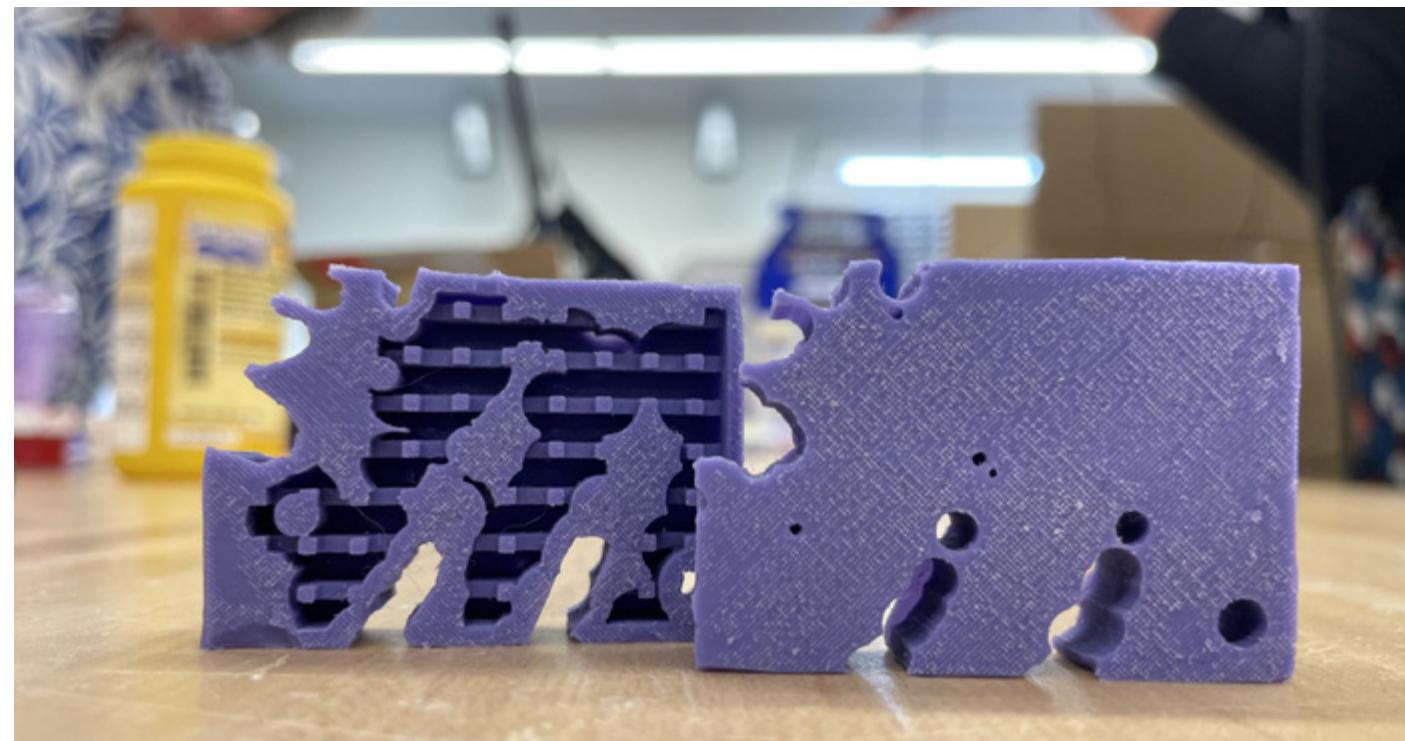
EIN GASTBEITRAG VON MANUELA LENZEN

DOSSIER



Wenden und Vergehen, Weitergabe und Neuerung: Evolution ist Leben, und Leben ist stetiger Wandel. Auch bei graduellen Veränderungen in Kultur und Gesellschaft wird oft von Evolution gesprochen. In einem sechsmonatigen Dossier widmet sich die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit einer der folgenreichsten wissenschaftlichen Entdeckungen.

> uni.ms/dossier-evolution



Eine Forschergruppe um den Informatiker Prof. Sam Kriegman von der US-amerikanischen Northwestern University entwarf 2013 unter Einsatz von KI einen Algorithmus, der einen effizienten dreibeinigen Roboter-Prototypen generierte – ein menschlicher Entwickler wäre wohl nicht auf die Idee gekommen.

Foto: Northwestern University

Menschen möchten wissen, wie Geschichten weitergehen. Das gilt für Streaming-Serien, und es gilt erst recht für die größte Geschichte von allen: die Evolution des Lebens auf der Erde. Arten verändern sich, und auch, wer einst die Erde beherrschte, kann untergehen – oder den Weg vom Dinosaurier zum Haushuhn antreten. Was also wird aus dem Menschen werden? Wem wird er das Feld räumen müssen?

In vielen Visionen über den Fortgang der Evolutionsgeschichte kommt hier die künstliche Intelligenz (KI) ins Spiel. In den eher düsteren Vorstellungen verliert die Menschheit das evolutionäre Wettrennen gegen sich immer schneller verbessernde und längst außer Kontrolle geratene Maschinen. Die Menschen gehen unter, können sich aber immerhin rühmen, die neuen Herrscher in die Welt gesetzt zu haben. Etwas positiver liest sich die Prognose des KI-Pioniers Jürgen Schmidhuber, der zufolge die superintelligenten künstlichen Wesen die Erde hinter sich lassen und in den Welt- raum aufbrechen werden, einfach, weil es dort ergiebigere Energiequellen gibt.

Aber vielleicht muss der Mensch das Feld gar nicht für die Maschinen räumen,

sondern kann mit ihnen zusammengehen? Folgt man den Überlegungen Paul Rainey, der am Max-Planck-Institut für Evolutionsbiologie in Plön arbeitet, müsste man die Menschen nur verpflichten, sich mit KI-Geräten auszustatten, die sie ihr Leben lang begleiten, und den Inhalt dieser Geräte auf die Geräte ihrer Kinder zu kopieren. So wäre die Klippe umschifft, dass KI-Systeme sich zwar verbessern, aber nicht fortpflanzen können. Wie einst selbstständige Zellen zu Organellen größerer Zellen wurden, könnten KI-Geräte und der Mensch zu einer größeren, klügeren und im evolutionären Sinne angepasster Einheit der Evolution werden.

Radikalere Visionen sehen den Menschen auf dem Weg zum Cyborg. Auf diesem würde er durch immer mehr technische Implantate dasselbe Ziel verfolgen: immer klüger und langlebiger zu werden. Die natürliche Selektion wäre weitgehend ausgeschaltet, stattdessen hätte der Mensch selbst die Regie über seine

Weiterentwicklung übernommen. Eine Extremform dieser Fantasie sieht vor, das menschliche Bewusstsein in eine Maschine „hochzuladen“ und damit unsterblich zu werden. So wäre die Evolutionsgeschichte, zumindest die des Menschen, an ihr Ende gelangt.

Wieder andere denken den Einsatz von KI-Verfahren weiter, die in der (evolutions-)biologischen Forschung ohnehin zum Einsatz kommen. Mithilfe lernender Algorithmen lassen sich auf der Basis großer Datenmengen evolutionäre Prozesse viel genauer nachvollziehen, evolutionäre Stammbäume verfeinern, die Bedeutung bestimmter Gene für evolutionäre Entwicklungen bestimmen.

Mit diesen Verfahren kann man nicht nur in die Vergangenheit blicken. Man kann sie auch verwenden, um zu prognostizieren, wie die Evolution weitergehen könnte, kann die Entwicklung von Populationen bei unterschiedlichen Bedingungen simulieren oder mögliche evolutionäre

Folgen von Genmanipulationen abschätzen.

Anwendungsszenarien reichen von Bestrebungen, Pflanzen besser für den Klimawandel zu wappnen, bis zu der Idee, den Menschen statt mit elektronischen Bausteinen mithilfe neu entwickelter Proteine oder ganzer Gene zu verbessern. Im Extrem, so wurde bereits diskutiert, könnten die Menschheit sich in verschiedene Arten aufspalten: Die, die es sich leisten können, lassen sich genetisch aufbessern, während die anderen sich weiterhin mit ihrer natürlichen genetischen Ausstattung beschließen müssen.

Der Prozess der Evolution ist komplex und die mit großen Datenmengen trainierten Algorithmen versprechen, diese Komplexität nachvollziehbar und handhabbar zu machen. Während der Transfer von Bewusstsein in eine Maschine ebenso ins Reich der Fantasie gehört wie die autonome Weiterentwicklung der Roboter, wird man die Veränderung des Menschen

mithilfe biologischer wie technischer Verfahren – und hoffentlich mit der gebotenen Vorsicht – erproben. Inwieweit das seine Evolution beeinflussen wird, ist bei aller Neugier auf die Fortsetzung der Geschichte nicht absehbar.

Vielleicht liegt der wirklich wichtige Beitrag der künstlichen Intelligenz für die Zukunft des Menschen in einem anderen Bereich: Sie könnte uns helfen, eingefahrene menschliche Denkgewohnheiten zu überwinden und einen frischen Blick auf unsere Probleme zu werfen. Wie zum Beispiel baut man einen Roboter, der laufen kann? Dem Menschen fallen Zwei-, Vier- und vielleicht noch Sechsbeiner ein, die evolutionären Klassiker. Forscher um Sam Kriegman von der Northwestern University hingegen entwarfen einen Algorithmus, der in Sekundenschnelle den Plan eines Körpers mit drei dicken Beinen in einer Reihe entwickelte, hässlich, stabil und energieeffizient, an den Flaschenhälften der Evolution vorbei und auch an der beschränkten Fantasie der Wissenschaftler. „Instant Evolution“ nennen sie die Methode.

Vielleicht sollten wir die großen Visionen hinten anstellen und uns von der KI helfen lassen, mehr gegen den Strich zu denken: Architekturen, Stoffkombinationen oder Versuchsaufbauten zu testen, die auf den ersten Blick keinen Sinn ergeben – und vielleicht doch genau richtig sind. Damit beschert uns die KI zwar weder einen Sprung in der menschlichen Evolution noch einen superklugen Nachfolger, aber vielleicht einige gute Ideen. Wir könnten sie gebrauchen, um die Probleme zu lösen, die für den Bestand unserer Art derzeit wirklich relevant sind, vom Klimawandel bis zum friedlichen Zusammenleben.



Dr. Manuela Lenzen ist Philosophin und schreibt als freie Wissenschaftsjournalistin über Evolutionsforschung, Kognitionswissenschaften und KI.

Foto: Martin Klaus

„Zurzeit gibt es keine faire Lösung“

Sportwissenschaftlerin Mara Konjer über den Umgang mit Transpersonen im Wettkampfsport

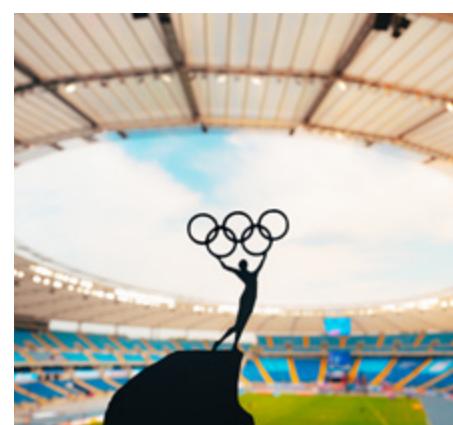
Ende Juli beginnen in Paris die Olympischen Spiele. Ein Streitthema ist der Umgang mit intersexuellen und Transgender-Athletinnen. Dr. Mara Konjer ist Sportwissenschaftlerin an der Universität Münster und Vizepräsidentin für Sportentwicklung im Deutschen Leichtathletikverband. Mit Hanna Dieckmann sprach sie über die Schwierigkeit, den Konflikt zu lösen, solange es keine Klarheit über die tatsächlichen Vorteile gibt.

Welche Vorgaben macht das Internationale Olympische Komitee (IOC)?

Bis Ende 2022 gab es Regeln für trans- und intersexuelle Athletinnen, zum Beispiel zur Einhaltung von Testosteronobergrenzen. Die Diversitätskommission stellte aber fest, dass diese nicht zur Vielfalt des Olympischen Sports passen. In Sprint- und Kraftdisziplinen zum Beispiel kann mehr Muskulatur durch Testosteron ein Vorteil sein, nicht so bei Langstreckenläufen. Außerdem könnten Transathletinnen zum Beispiel in Sportarten wie Schwimmen von mehr Körpergröße und längeren Gliedmaßen profitieren.

Und wie hat das IOC dieses Problem gelöst?

Es überlässt es den Mitgliedsverbänden, unter der Einhaltung bestimmter Werte wie Offenheit und Fairness Regelungen



Die Olympischen Spiele begleiten eine Streitfrage: Dürfen Transpersonen teilnehmen?

Foto: kovop58 - stock.adobe.com

zu finden. Ich sprach damals mit Magali Martowicz (Head of Human Rights beim IOC), und sie war davon überzeugt, dass die zahlreichen Gespräche mit den Verbänden zu mehr Offenheit führen.

Hat sich das bewahrheitet?

Nein. In zehn Sportarten ist der Zugang stark beschränkt oder verboten, zum Beispiel im Schwimmen. Aus meiner Sicht war der Versuch der Öffnung durch das IOC aufrichtig. Zugleich war es naiv, zu glauben, dass die Verbände progressiver reagieren würden. Mir ist keine Transperson bekannt, die in Paris startet.

Was macht eine faire Lösung so schwierig?

Zum einen reden wir über 32 olympische Sportarten und 48 Disziplinen. Die körperlichen Anforderungen sind so unterschiedlich, dass es schwierig ist, allgemeingültige Aussagen zu treffen. Nicht in allen Sportarten profitieren Athletinnen von mehr Muskulatur, Größe oder Gewicht. Zum anderen soll der Sport für alle gerecht sein. Trans-Athletinnen fehlt die Lobby, weil es nur wenige gibt. Der Sport ist anscheinend noch nicht so weit, über den Tellerrand zu schauen.



Foto: privat

Was kann die Wissenschaft zur Lösung beitragen?

Sie sollte eine Basis herstellen, auf der sich Entscheidungen begründet treffen lassen. Das steht und fällt mit der Förderung, und die ist aufwendig und teuer. Es gibt bisher nur kleine Studien, die nicht repräsentativ sind. Wir brauchen aber übertragbare Daten, welche Vorteile Transathletinnen tatsächlich haben. Erst dann kann es individuelle Regeln geben. Die Wissenschaft sollte Antworten liefern, sie kann es aber derzeit nicht.

Sie klingen pessimistisch ...

Es wird zukünftig sicher mehr Fördergeld geben. Aber es ist wahr: Ich fürchte, dass es zurzeit keine für alle Beteiligten faire Lösung gibt. Abgesehen von zwei radikalen Optionen.

Welche wären das?

Entweder man schafft die Kategorie Geschlecht im Wettkampfsystem komplett ab oder den Leistungssport als solchen.

Das dürfte kaum durchzusetzen sein – auch bei den Konsumenten ...

Das ist ein wichtiger Punkt. Meine Studierenden haben Umfragen mit Zuschauern, Athletinnen und Verbänden gemacht, die sehr ernüchternd sind: Je älter und männlicher, desto verschlossener stehen sie zur Inklusion. Je jünger und weiblicher, desto offener die Haltung. Da erstere jedoch die Hauptgruppe der Konsumenten sind, wäre ein progressiver Umgang mit der Thematik für die Verbände auch ein Risiko.

Wie nutzen Sie Ihre Doppelrolle?

Ich kann den Verband mit wissenschaftlicher Distanz beraten und Anstöße von dort in meine Forschung einfließen lassen. Wenn ich von außen auf die Debatte blicke, denke auch ich: Das muss doch zu lösen sein. Aber von innen sieht es deutlich komplizierter aus.

KURZ GEMELDET

Spin steuert Elektronen

Elektronen können sich an Grenzflächen von Festkörpern unter bestimmten Voraussetzungen quasi frei bewegen. Spannende neue Möglichkeiten, den Elektronentransport in elektronischen Bauteilen zu steuern, ergeben sich durch den sogenannten Spin der Elektronen. Diese quantenmechanische Eigenschaft bewirkt, dass sich jedes Elektron wie eine Magnetnadel verhält. An Oberflächen von schweren Elementen wie zum Beispiel Platin wechselt der Spin mit der Bewegungsrichtung der Elektronen („Spin-Bahn-Wechselwirkung“). Mit anderen Worten: Durch den Spin lässt sich die Richtung der Elektronenbewegung steuern. Für diese Wechselwirkung gab es im Fall von Platin widersprüchliche theoretische Vorhersagen. Eine neue Untersuchung an einer Platin-Oberfläche durch Physiker um Prof. Dr. Markus Donath und Fabian Schöttke von der Universität Münster konnte die Widersprüche zwischen den verschiedenen theoretischen Modellen auflösen und die eigenen Vorhersagen experimentell bestätigen. Dadurch trägt die Studie zum Verständnis der Spin-Bahn-Wechselwirkung für Elektronen an Festkörpergrenzflächen bei. Phys. Rev. Research; DOI: 10.1103/PhysRevResearch.6.023314

Religion ist ein politisch ambivalentes Phänomen

Exzellenzcluster untersucht Dynamiken der (Nicht-)Zugehörigkeit

EIN GASTBEITRAG VON MICHAEL SEEWALD

Der Exzellenzcluster „Religion und Politik“ erforscht seit 2007 das wechselseitige Verhältnis von Religion und Politik quer durch die Epochen und Kulturen, angefangen vom Alten Ägypten bis in die Gegenwart. Unserem Forschungsverbund gehören Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 25 verschiedenen Disziplinen an: aus den Geschichtswissenschaften und den Theologien, den Sozialwissenschaften und den Philologien, der Rechtswissenschaft und der Philosophie.

Religion ist ein politisch ambivalentes Phänomen. Sie kann Zusammenhalt schaffen und Spaltung bringen, zum Motor gesellschaftlicher Veränderung oder zum Anwalt des Bestehenden werden. Wer jedoch Religion nicht nur gegenwärtig betrachtet, sondern

setzt sein können, welche Konflikte sich aus ihnen ergeben und unter welchen Umständen Konflikte möglicherweise ausbleiben, sollte sich mit Religion befassen.

Das gilt nicht nur für Asien, sondern unter anderen Vorzeichen auch für westliche Gesellschaften, in denen religiöse Zugehörigkeit ebenfalls komplexer wird. Dies hat mit zwei Faktoren zu tun. Auf der einen Seite steigt die Pluralität religiöser Bekenntnisse und ihrer kulturellen Ausdrucksformen. Dadurch wird die politische Regulierung von Religion anspruchsvoller, gerade in alltäglichen Dingen. Schulkantinen zeigen heute zum Beispiel eine höhere Sensibilität hinsichtlich der Speisevorschriften oder -präferenzen, die mit einer religiösen Zugehörigkeit einhergehen können, als noch vor wenigen Jahren. Sie kennzeichnen etwa Produkte, die Schweinefleisch enthalten, und bieten Alternativen an. Auf der anderen Seite verstärken sich Säkularisierungstendenzen, sodass die Nichtzugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft, die vor Jahrzehnten eher selten war, zu einer breitengesellschaftlich akzeptierter Option geworden ist und möglicherweise zum Standardfaktor avanciert. Diese Entwicklung hat Auswirkungen auf das Verhältnis von Staat und Religion. Denn ein Modell kooperativer Trennung, wie es sich in Deutschland etabliert hat, geht davon aus, dass irgendeine Form religiöser Zugehörigkeit die Regel ist. Wird eine solche Zugehörigkeit hingegen zur Ausnahme, stellt sich die Frage, inwiefern die starke Rechtsstellung, die etwa die christlichen Kirchen in Deutschland innehaben, politisch unter Druck gerät.

Religion mit Politik verflochten ist. In der Antike zum Beispiel waren Konflikte, die um konkurrierende Überzeugungen hinsichtlich der Götter kreisten, selten. In polytheistischen Kontexten umfasste das Pantheon unter Umständen Tausende Gottheiten und war nicht geschlossen, konnte also neue Götter integrieren, ohne dass die Anhänger verschiedener Kulte miteinander in Konflikt gerieten. Schaut man auf Gesellschaften in Ost- und Südostasien heute, zeigt sich, dass religiöse Zugehörigkeiten nicht so feinästhetisch getrennt sind, wie man es in (West-)Europa gewohnt sein mag. Menschen können mehreren Religionen angehören und Praktiken pflegen, die aus westlicher Sicht nicht kompatibel erscheinen. Wer also etwas darüber wissen möchte, wie komplex Zugehörigkeiten zusammengehen-

Religion und Politik
EXZELLENZCLUSTER | UNIVERSITÄT MÜNSTER

mit historischer Tiefenschärfe, und wer Religion nicht nur europazentriert untersucht, sondern auch auf andere Regionen der Erde blickt, stellt fest: Religion im Singular gibt es nicht. Das gilt nicht nur angesichts der Vielzahl an Traditionen und Gemeinschaften, die wir „Religionen“ nennen, sondern auch für das, was der Begriff „Religion“ überhaupt bezeichnet und was Religion mit Politik verflochten ist. In der Antike zum Beispiel waren Konflikte, die um konkurrierende Überzeugungen hinsichtlich der Götter kreisten, selten. In polytheistischen Kontexten umfasste das Pantheon unter Umständen Tausende Gottheiten und war nicht geschlossen, konnte also neue Götter integrieren, ohne dass die Anhänger verschiedener Kulte miteinander in Konflikt gerieten. Schaut man auf Gesellschaften in Ost- und Südostasien heute, zeigt sich, dass religiöse Zugehörigkeiten nicht so feinästhetisch getrennt sind, wie man es in (West-)Europa gewohnt sein mag. Menschen können mehreren Religionen angehören und Praktiken pflegen, die aus westlicher Sicht nicht kompatibel erscheinen. Wer also etwas darüber wissen möchte, wie komplex Zugehörigkeiten zusammengehen-



Prof. Dr. Michael Seewald ist Sprecher des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ und Direktor des Seminars für Dogmatik und Dogmengeschichte.
Foto: privat



Zwischen politischen, kulturellen und religiösen Bevölkerungsgruppen in pluralen Gesellschaften entstehen Spannungen. Der Exzellenzcluster „Religion und Politik“ untersucht, wie Zugehörigkeiten entstehen, Konflikte reguliert werden und Ausgleich zustande kommt.

Grafik: Exzellenzcluster „Religion und Politik“/ Stefan Matlik

Religion und Politik. Dynamiken von Tradition und Innovation

- Untersucht seit 2007 das komplexe Verhältnis von Religion und Politik von der Antike bis heute
- Größter Forschungsverbund dieser Art in Deutschland und der einzige Exzellenzcluster zum Thema Religion
- Mehr als 150 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 25 geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern
- Hans Blumenberg-Professur bringt jährlich Persönlichkeiten aus der internationalen Spitzforschung nach Münster, im Sommer 2024 den US-Philosophen Kwame Anthony Appiah
- Der Campus der Theologien und Religionswissenschaften führt ab 2025 die evangelische, katholische und islamische Theologie sowie die Religionswissenschaft der Universität Münster in der Stadt des Westfälischen Friedens zusammen.
- Von 2019 bis 2025 mit 31 Millionen Euro gefördert

www.uni-muenster.de/religion-und-politik



Exzellente Forschung gibt es an der Universität Münster nicht nur in den beiden Clustern, sondern zum Beispiel auch in der Chemie oder wie hier im MEET Batterieforschungszentrum.

Foto: NRW.Global Business, Jan Tepass

„Nicht mitzumachen, ist keine Option“

Monika Stoll, Prorektorin für Forschung, über herausragende Wissenschaft und die Bewerbungen der Universität Münster

EIN INTERVIEW VON KATHRIN KOTTKE UND LINUS PEIKENKAMP

Die Universität Münster steckt aktuell in der heißen Phase der Exzellenzstrategie. Genauer gesagt befindet sie sich auf der Zielgeraden zur Einreichung der beiden Exzellenzclusteranträge. Im Interview spricht Prof. Dr. Monika Stoll, Prorektorin für Forschung, über den Wettbewerb und was der Begriff Exzellenz für die Universität Münster bedeutet und bereits beweist hat.

Welche Bedeutung hat die Exzellenzstrategie für die Universitäten in Deutschland?

Sie ist eines der wichtigsten Förderinstrumente für Universitäten, um sich national und international zu profilieren. Vor allem die Exzellenzcluster sind wichtige Aushängeschilder – sie sind das Markenzeichen einer Universität, um für Studierende sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem In- und Ausland attraktiv zu sein. Bei allem Glanz muss man allerdings aufpassen, dass mittelfristig keine Zweiklassengesellschaft in der universitären Landschaft entsteht.

Was bedeutet das konkret?

Die deutsche Politik versucht mit diesem Format, Elfenbeintürme zu bauen. Ähnlich wie es in den USA mit der Ivy League, also der Gruppe der acht Elite-Universitäten, praktiziert und erreicht worden ist. Das ist in Deutschland meines Erachtens bislang gescheitert.

Sollte diese zweite Förderlinie daher abgeschafft werden?

So pauschal kann ich das nicht beantworten. Deutschland hat keine Ivy League geschaffen, die die institutionelle Erneuerung dauerhaft ins Rollen bringt. Aus internationaler Perspektive ist ohnehin die Frage nach den besten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und qualitativ hochrangiger Forschung wichtiger. Die Frage, welche Förderprogramme dies ermöglichen, ist zweitranig. Nichtsdestotrotz: Nicht mitzumachen, ist für uns keine Option! Wobei wir natürlich für eine Bewerbung zunächst die Bedingung erfüllen müssen, dass unsere beiden Cluster verlängert werden.

Welche Lehren hat das Rektorat aus der vergangenen Runde gezogen?

Wir haben mit der Arbeit an einem möglichen Antrag bereits begonnen. Denn eine wichtige Erkenntnis aus der vergangenen Runde ist, dass wir uns früher auf den Weg machen müssen. Zudem muss die Internationalisierung an der Universität weiter gestärkt werden. Wir sind auf einem guten Weg und setzen aktuell unsere Internationalisierungsstrategie in vielen Bereichen um. Wir haben auch organisatorische Änderungen vorgenommen: Das Zukunftslabor bietet der Hochschuleitung, den Organisationseinheiten und einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine agile und professionale Antragsunterstützung.

Das Gewicht dieses Titels wird vor allem von den politischen Akteurinnen und Akteuren überschätzt. Egal, ob ich mich mit meinen Partnerinnen und Partnern in Indien oder den USA austausche: Dieses La-



Prof. Dr. Monika Stoll
Foto: Uni MS - Christoph Steinweg

bel ist kaum bekannt. Traditionsschule Universitäten, die schon immer einen guten Ruf im Ausland hatten, wurden bereits vor diesem Wettbewerb als excellent eingestuft. Aus diesem Grund besteht unser Anspruch darin, die Rahmenbedingungen für exzellente Einzel- und Verbundforschung – auch unabhängig von beziehungsweise neben dieser Förderlinie – zu schaffen.

Sollte diese zweite Förderlinie daher abgeschafft werden?

Die Wettbewerb wirkt wie ein Brennglas, das die Ressourcen und Potenziale der universitären Forschungslandschaft sichtbar macht. Den Exzellenzclustern kommt eine besondere Rolle zu, weil sie dazu beitragen, bestehende Potenziale und Ressourcen sachbezogen zusammenzuführen und zu forcieren. Das heißt, dass die Cluster dort, wo bereits Sonderforschungsbereiche, Graduiertenkollegs oder andere große Verbünde etabliert sind, eine Schärfung bewirken. Man darf aber nicht übersehen: Es gibt Universitäten, die keine Cluster haben, aber durch einzelne herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hervorstechen. Diese Hochschulen bleiben außen vor und fallen im schlimmsten Fall zurück. Wir behalten beides im Blick: die großen Verbünde und einzelne exzellente Personen.

Welche Lehren hat das Rektorat aus der vergangenen Runde gezogen?

Wir haben mit der Arbeit an einem möglichen Antrag bereits begonnen. Denn eine wichtige Erkenntnis aus der vergangenen Runde ist, dass wir uns früher auf den Weg machen müssen. Zudem muss die Internationalisierung an der Universität weiter gestärkt werden. Wir sind auf einem guten Weg und setzen aktuell unsere Internationalisierungsstrategie in vielen Bereichen um. Wir haben auch organisatorische Änderungen vorgenommen: Das Zukunftslabor bietet der Hochschuleitung, den Organisationseinheiten und einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine agile und professionale Antragsunterstützung.

Inwiefern?

Wir haben eine Identität geschaffen, die viele Be-

schäftigte angesprochen hat: Wir haben unser For-

schungsprofil geschärft, neue Kooperationen und Querverbindungen zwischen den Fächern sind entstanden, zusammen haben wir innovative Formate auf den Weg gebracht, etwa das „Ideenlabor“ und die „Topical Programs“.

Gibt es eine Kernbotschaft, die für die Universität besonders wichtig ist?

Exzellenz ist, was von außen als excellent anerkannt wird. Wer sich selbst als excellent definiert, ist bereits raus aus dem Rennen. Ich halte es lieber mit westfälischer Zurückhaltung. Es sind meist außenstehende Expertinnen und Experten, die uns als Institution oder Einzelpersonen begutachten – typischerweise über peer-reviews.

Mit Blick auf die Universität Münster: Welche Bereiche sind excellent?

In erster Linie die beiden Exzellenzcluster, die in der nationalen und internationalen Forschungslandschaft als Leuchttürme anerkannt sind. Das zeigt sich in der Attraktivität für Gastwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, nicht zuletzt auch in den darum entstehenden Infrastrukturen wie dem „Centre of Mathematics Münster“ und dem „Campus der Theologien und Religionswissenschaften“, die Forschung, Lehre und Transfer in den Bereichen auf ein neues Niveau bringen werden.

Und neben den beiden Clustern?

Die Universität hat beispielweise exzellente Arbeitsgruppen in der Chemie und der Batterieforschung. Weitere Exzellenz finden wir in der Entzündungsforschung und den Neurowissenschaften sowie im Cells in Motion (CiM) Interfaculty Centre. Wobei wir eins nicht vergessen sollten: Unser Kerngeschäft besteht neben der Forschung in der optimalen Ausbildung unserer Studierenden. Wir arbeiten kontinuierlich daran, eine ausgewogene Balance zu finden, um sowohl in der Forschung als auch in der Lehre höchsten Ansprüchen gerecht zu werden.

Einige Stimmen innerhalb und außerhalb der Universität behaupten, es sei eine Verschwendug von Zeit und Personalressourcen, die in den Antragsprozess fließen. Teilen Sie diese Einschätzung?

Nein. Die Arbeit lohnt sich. Wir hatten fast zwei Jahre am Antrag für den Titel Exzellenzuniversität gearbeitet und waren am Ende unter den letzten 19 Hochschulen. Auch wenn wir schlussendlich den Zuschlag nicht bekommen haben, haben wir den positiven „Ruck“ gespürt, der damit durch die Universität ging.

Inwiefern?

Wir haben eine Identität geschaffen, die viele Be-

DIE EXZELLENZSTRATEGIE

MIT DER EXZELLENZSTRATEGIE WOLLEN DER BUND

UND DIE LÄNDER DER WISSENSCHAFTSSTANDORT

DEUTSCHLAND NACHHALTIG STÄRKEN UND SEINE

INTERNATIONALE WERTWERBEFAHIGKEIT WEITER VERBESSERN.

ES GIBT ZWEI FÖRDERLINIEN.

MIT DER EXZELLENZSTRATEGIE WOLLEN DER BUND

UND DIE LÄNDER DER WISSENSCHAFTSSTANDORT

DEUTSCHLAND NACHHALTIG STÄRKEN UND SEINE

INTERNATIONALE WERTWERBEFAHIGKEIT WEITER VERBESSERN.

ES GIBT ZWEI FÖRDERLINIEN.

MIT DER EXZELLENZSTRATEGIE WOLLEN DER BUND

UND DIE LÄNDER DER WISSENSCHAFTSSTANDORT

DEUTSCHLAND NACHHALTIG STÄRKEN UND SEINE

INTERNATIONALE WERTWERBEFAHIGKEIT WEITER VERBESSERN.

ES GIBT ZWEI FÖRDERLINIEN.

MIT DER EXZELLENZSTRATEGIE WOLLEN DER BUND

UND DIE LÄNDER DER WISSENSCHAFTSSTANDORT

DEUTSCHLAND NACHHALTIG STÄRKEN UND SEINE

INTERNATIONALE WERTWERBEFAHIGKEIT WEITER VERBESSERN.

ES GIBT ZWEI FÖRDERLINIEN.

MIT DER EXZELLENZSTRATEGIE WOLLEN DER BUND

UND DIE LÄNDER DER WISSENSCHAFTSSTANDORT

DEUTSCHLAND NACHHALTIG STÄRKEN UND SEINE

INTERNATIONALE WERTWERBEFAHIGKEIT WEITER VERBESSERN.

ES GIBT ZWEI FÖRDERLINIEN.

MIT DER EXZELLENZSTRATEGIE WOLLEN DER BUND

UND DIE LÄNDER DER WISSENSCHAFTSSTANDORT

DEUTSCHLAND NACHHALTIG STÄRKEN UND SEINE

INTERNATIONALE WERTWERBEFAHIGKEIT WEITER VERBESSERN.

ES GIBT ZWEI FÖRDERLINIEN.

MIT DER EXZELLENZSTRATEGIE WOLLEN DER BUND

UND DIE LÄNDER DER WISSENSCHAFTSSTANDORT

DEUTSCHLAND NACHHALTIG STÄRKEN UND SEINE

INTERNATIONALE WERTWERBEFAHIGKEIT WEITER VERBESSERN.

ES GIBT ZWEI FÖRDERLINIEN.

MIT DER EXZELLENZSTRATEGIE WOLLEN DER BUND

UND DIE LÄNDER DER WISSENSCHAFTSSTANDORT

DEUTSCHLAND NACHHALTIG STÄRKEN UND SEINE

INTERNATIONALE WERTWERBEFAHIGKEIT WEITER VERBESSERN.

ES GIBT ZWEI FÖRDERLINIEN.

MIT DER EXZELLENZSTRATEGIE WOLLEN DER BUND

UND DIE LÄNDER DER WISSENSCHAFTSST

Nob(e)ler wird es nicht

Zwei Nachwuchswissenschaftler der Universität Münster nahmen an der 73. Lindauer Nobelpreisträgertagung teil

von ANDRÉ BEDNARZ

Wie wahrscheinlich war und ist es wohl, einer oder einem der 970 Nobelpreisträgerinnen und -trägern zu begegnen, die die begehrte Auszeichnung seit der Erstverleihung im Jahr 1901 bekommen haben? Es ist natürlich äußerst unwahrscheinlich. Denn derzeit leben rund acht Milliarden Menschen auf der Erde, hinzukommen weitere Milliarden, die seit 1900 geboren wurden und inzwischen verstorben sind. Wer seine Chancen erhöhen will, in die Nähe eines Preisträgers oder einer Preisträgerin zu kommen, sollte folgenden Tipp beherzigen: Besuchen Sie im Frühsummer die Bodenseestadt Lindau, genauer gesagt das Nordufer der nur einen halben Quadratkilometer kleinen Insel der Stadt. Dort, in der Inselhalle, treffen sich anlässlich der Lindauer Nobelpreisträgertagung seit 1951 jährlich Dutzende Koryphäen ihres Fachs und tummeln sich gemeinsam mit Hunderten Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern fast eine Woche lang in der etwa 27.000 Einwohner großen Stadt.

Vor wenigen Wochen war es wieder so weit: Der exklusive Tagungskreis fand sich in Lindau ein und die Stadt wurde nach Stockholm zum Epizentrum der Nobelpreisträger – fast 40 von ihnen und mehr als 630 Nachwuchswissenschaftler aus 90 Ländern kamen zusammen, um über die Physik zu reden. Dabei mitmischen durfte auch die Universität Münster, und das in zweierlei Hinsicht: Zum einen gehörten Dr. Mohan M. Garlapati und Dr. Matthias Weiß zum Kreis der eingeladenen und damit ausgezeichneten Wissenschaftstalente. Zum anderen gehörte der Alumnus der Universität Münster und spätere Physiknobelpreisträger (1987), Dr. J. Georg Bednorz, zu den namensgebenden Ehrengästen der Tagung.

Zum 73. Mal lud das Kuratorium der Tagung, angeführt von Bettina Gräfin Bernadotte, die Spitzforscher und solche, die gute Aussichten darauf haben, es in Zu-



Auf dem Programm der Tagung standen nicht nur Vorträge und Gespräche, sondern auch große Unterhaltung wie hier beim texanischen Abend.

Foto: Lindau Nobel Laureate Meetings

kunft zu sein, zum „einzigartigen internationalen Forum, das den wissenschaftlichen Dialog zwischen den Generationen und Kulturen fördert“, wie es auf der Website der Tagung heißt. Diesen Dialog eröffneten die Veranstalter in der Haupthalle der modernen und im Vergleich zur Altstadt der Insel so kontrastreichen Inselhalle. Neben der Gräfin waren etwa die deutsche Bundesbildungssenatorin Bettina Stark-Watzinger und die Nobelpreisträgerin Donna Strickland dabei. Ein imposantes Bild, von dem sich Matthias Weiß, Postdoc am Physikalischen Institut der Universität Münster in der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Hubert Krenner, gut unterhalten fühlte. Doch nahm er vor allem ein auf der Bühne wiederholtes Motto mit in die kommenden Tage: „Erscheint früh und bleibt lange – ihr kommt auf dem Heimweg schlafen.“

Als wären die großen Namen der Wissenschaftsgemeinschaft nicht schon Einschüchterung genug, sollten die Teilnehmer nun auch noch auf ihren Schlaf verzichten? Abwegig und unvernünftig erschien das nicht angesichts der außergewöhnlichen und einmaligen Chance, die die jungen Wissenschaftler durch die Einladung zur Tagung bekamen. Matthias Weiß jedenfalls schien fest entschlossen, die Tagung nach diesem Motto zu gestalten. Am Morgen nach der Eröffnungsfeier fand er sich nach nur sechs Stunden Schlaf bereits um 7 Uhr im Hotel „Bayrischer Hof“ ein, wo ein Frühstück mit dem österreichischen Minister für Bildung, Wissenschaft und Forschung stattfand.

Das Tempo in den kommenden Tagen war hoch, der Plan dicht, was den Teilnehmern Einblicke in eine Vielzahl von Tagungsthemen ermöglichte: Es ging etwa um Quantenphysik, die Energieversorgung, Schwarze Löcher oder künstliche Intelligenz. In den verschiedenen Formaten sorgten meist die Nobelpreisträger für die

ersten inhaltlichen Impulse. In 30-minütigen Vorträgen stellten sie beispielsweise ihre Forschungsschwerpunkte vor, so mit Witz der Österreicher Anton Zeilinger mit seinem Vortrag „A Voyage through Quantum Wonderland“ oder der schottische Chemienobelpreisträger Richard Henderson zum Einfluss von Physik in der strukturellen Biologie. Bei einem der „Agora Talks“ referierte Georg Bednorz darüber, wie der Einsatz von Supraleitern bei der Energiewende helfen kann. Die unzähligen Fragen aus dem Publikum an ihn und seinen Kollegen Eric Betzig zeigten, dass sie das richtige Thema gewählt hatten.

mit einer besonders intime und geschützte Atmosphäre entstehen konnte, wenn sich die Nobelpreisträger eineinhalb Stunden Zeit nahmen, um in kleiner Runde mit den Talenten zu sprechen. „Die fachliche Debatte war interessant. Viel interessanter aber war es, etwas über ihren Werdegang, ihre Denkweise und Einstellungen zu erfahren und so Facetten von den Spitzenforschern kennenzulernen, die für unseren eigenen Werdegang wichtig sein können“, erklärte Matthias Weiß, der vor seiner Anstellung an der Universität Münster in Augsburg studierte und promovierte.

Auch Mohan M. Garlapati aus der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Gerhard Wilde vom Institut für Materialphysik war glücklich, in Lindau dabei zu sein. „Meine Teilnahme ist einer der größten Erfolge meines Lebens und eine großartige Gelegenheit

für meine Karriere. Ich bin sehr dankbar, dass mich der Dekan vorgeschlagen hat“, unterstrich der 29-jährige Inder, der 2020 am Indian Institute of Technology in Madras promovierte und seit 2021 in Münster forscht. Von einem „Open Exchange“ mit Johann Deisenhofer nahm er mit, dass man größtmögliche Beharrlichkeit braucht, um als Forscher erfolgreich zu sein. Für Mohan M. Garlapati bedeutet das: „Ich werde alles dafür tun, um Professor zu werden, da das mein Traumberuf ist.“

Das Interesse an den Nobelpreisträgern war zu allen Zeiten der Tagung groß, auch während der Pausen im belebten Foyer, in dem es Brote, Kuchen und viel Kaffee gab. Georg Bednorz, der in diesem Jahr zum achten Mal an der Tagung teilnahm, weiß das Interesse der Nachwuchswissenschaftler zu schätzen. „Die Tagung bietet Gelegenheit, die anderen Preisträger zu treffen, vor allem aber, mit den jungen Wissenschaftlern ins Gespräch zu kommen“, betonte er. Seine Prominenz wie die der anderen Preisträger sorgte aber auch dafür, dass er von Teilnehmern geradezu umzingelt wurde und unzählige Autogramme geben und Fotos mit ihnen machen musste.

Der Aufwand, der für die rund 700 Teilnehmer, zu denen weitere Gäste sowie Dutzende Medienvertreter zählten, betrieben wurde, war groß: Die moderne Inselhalle beherbergte die Tagungsgäste, ausfeilte Technik fing vieles von dem ein, was gesagt und getan wurde (nachzuschauen in der Mediathek der Organisatoren), leckeres Essen und abwechslungsreiche Unterhaltung wie beim texanischen Abend mit Country- und Westernänzen, Livemusik und Reiten eines mechanischen Bullen sorgten neben den anspruchsvollen Tagungsthemen für Ausgelassenheit und Ablenkung. „Es war eine beeindruckende und einzigartige Veranstaltung. Ich konnte viele neue Kontakte knüpfen und interessante Gespräche und Diskussionen führen. Rückblickend bin ich sehr dankbar für diese wertvollen Erfahrungen“, resümierte Matthias Weiß.



Meine Teilnahme ist einer der größten Erfolge meines Lebens.

So wie die Nobelpreisträger von ihrer Forschung berichteten, so hatten auch ausgewählte junge Wissenschaftler die Gelegenheit dazu: Im „Next Gen Science“-Format präsentierten sie in Kurzvorträgen, wozu sie arbeiten. Die Oberthemen waren erstens der Einsatz von künstlicher Intelligenz in der Physik und zweitens, wie die Physik dabei helfen kann, die Herausforderungen der Energieversorgung zu meistern. Matthias Weiß, noch immer motiviert, die Zeit auf der Tagung voll auszukosten, folgte all diesen Programmpunkten aufmerksam. Ein Format rägte für ihn heraus: die „Open Exchanges“. In dem Fall mussten die Medienvertreter draußen bleiben, da

Eine ruhmreiche Tagung

Das Motto der Lindauer Nobelpreisträgertagung lautet „Educate. Inspire. Connect“. Jährlich wechselt das Themengebiet zwischen Physik, Chemie und Medizin oder Physiologie. Alle fünf Jahre findet eine disziplinübergreifende Tagung statt. Die Organisation samt Bewerbungsstart für die jungen Wissenschaftler beginnt etwa ein Jahr vor jeder Tagung. Dabei sind Dutzende Personen aus Geschäftsstellen und Stiftung an der Vorbereitung und Durchführung beteiligt, ferner kommen bis zu 100 weitere Dienstleister und Personen hinzu, die die Tagungen vor Ort realisieren.

Die Einladungen an die Nobelpreisträger erfolgen durch Bettina Gräfin Bernadotte als Präsidentin des Kuratoriums. Damit die Nachwuchswissenschaftler, nämlich Bachelor- oder Masterstudierende, Doktoranden und junge Postdocs, an der Tagung teilnehmen dürfen, müssen sie ein zweistufiges Bewerbungsverfahren durchlaufen. Sie können sich entweder selbst bewerben oder müssen, wie im Fall der Universität Münster als akademischer Partner der Tagungen, vorgeschlagen werden. Nach Sichtung der Unterlagen werden die aussichtsreichen Kandidaten gebeten, weitere Informationen zur Verfügung zu stellen: eine Übersicht über ihre Leistungen, ein Motivations- und ein Empfehlungsschreiben.

www.lindau-nobel.org



Die münsterschen Physiker Dr. Matthias Weiß (l.) und Dr. Mohan M. Garlapati folgten der Einladung zur 73. Lindauer Nobelpreisträgertagung.

Foto: Uni MS - André Bednorz



Ob Vortrag oder Podiumsdiskussion: Die Haupthalle mit ihrer großen Bühne war der Dreh- und Angelpunkt für die inhaltlichen Impulse der Tagung.

Foto: Lindau Nobel Laureate Meetings



Zum achten Mal in Lindau dabei und ein gefragter Gesprächspartner: der Nobelpreisträger und Alumnus der Universität Münster, Dr. Georg Bednorz.

Foto: Lindau Nobel Laureate Meetings

Wanderer zwischen drei Welten

Dirk van den Boom ist Politikwissenschaftler, Geschäftsführer einer NGO und Science-Fiction-Autor

VON ANKE POPPEN

Bereits seit sechs Stunden ist Prof. Dr. Dirk van den Boom auf den Beinen, als wir uns zum Gespräch treffen. Um pünktlich um elf Uhr in Münster zu sein, ist er früh morgens aus seinem Wohnort Saarbrücken aufgebrochen. Man merkt keine Spur von Müdigkeit, im Gegenteil: Kaum gerät der 57-Jährige ins Erzählen, sprudelt er vor Leidenschaft für seine Themen.

Das frühe Aufstehen ist für ihn Routine, nur so kann er seine verschiedenen Professionen bewältigen. Bevor sich der Politikwissenschaftler und Geschäftsführer einer Nichtregierungsorganisation seinen Hauptjobs zuwendet, schlüpft er in die Rolle eines Science-Fiction-Autors. Die frühen Morgenstunden nutzt er, um an seinem aktuellen Roman zu schreiben. Rund 140 Romane hat er bereits verfasst, darunter viele Trilogien und eine 24-bändige Serie. Das Themenspektrum reicht von ersten Kontakten zwischen Menschen und Aliens bis zu der sogenannten Alternative History, bei der Dirk van den Boom einen Bogen vom 20. Jahrhundert zurück ins Römische Reich spannt.

Science-Fiction ist eine Konstante in seinem Leben, befeuert von Technikbegeisterung und dem Wunsch nach Eskapismus. 30 Jahre lang hat er die wöchentlich erscheinenden Perry-Rhodan-Folgen verschlungen und jede Folge der ZDF-Serie „Mondbasis Alpha 1“ und „Star Trek“ gesehen. „Ich befasse mich mit Science-Fiction, seit ich lesen kann“, betont er.

“

Ich bin schnell von mir selbst gelangweilt und brauche immer wieder neue Themen.

Als Teenager veröffentlichte er Anfang der 1980er-Jahre seine ersten Kurzgeschichten in Fan-Zeitschriften, das erste Honorar bekam er 1997. Das war der Grundstein für seine Professionalisierung. „Ich bin Auftragsautor. Ich schreibe also nicht für die Schublade, sondern



Prof. Dr. Dirk van den Boom brennt für seine Themen. Vor ihm liegen zwei seiner über 100 Science-Fiction-Romane. Foto: Uni MS - Johannes Wulf

nur, wenn ich einen Vertrag zur Veröffentlichung habe“, stellt Dirk van den Boom heraus. Die Folge: „Ich muss mich an feste Abgabetermine halten und auch schreiben, wenn ich mal keine Lust habe.“ Das klingt nicht nach dem romantischen Bild des Schriftstellers, der darauf wartet, dass ihn die Muse küsst. „Ich schreibe Unterhaltungsliteratur“, betont er. Dazu brauche es in erster Linie Handwerk und Disziplin.

Seine Leserschaft weiß seine Werke zu schätzen. 2017 erhielt er für den ersten Band der Reihe „Die Welten der Skir“ den Deutschen Science-Fiction-Preis, seit Jahren ist er bei mehreren einschlägigen Publikumsverlagen unter Vertrag.

Das Schreiben habe dabei durchaus eine therapeutische Funktion. In seinem Hauptberuf liegen die Schwerpunkte des in Wilhelmshaven aufgewachsenen Politikwissenschaftlers in der Migrations- und Entwicklungspolitik. Zu diesen Themen lehrt Dirk van den Boom an der Universität Münster und nimmt Prüfungen ab. Seine Dissertation hat er 1995 über die Westafrikanische Wirtschaftsgemein-

schaft an der Universität Münster geschrieben und sich danach zum Thema Kleinstparteien an der Universität des Saarlandes habilitiert. „Ich bin schnell von mir selbst gelangweilt und brauche immer wieder neue Themen“, begründet der Politikwissenschaftler sein breites Forschungsspektrum. Außerdem ist er Geschäftsführer der Nichtregierungsorganisation „Micado Migration“, die Migrantinnen und Migranten auf ihrem Weg in den deutschen Arbeitsmarkt begleitet und Berater für Migranten ohne Aussicht auf Bleiberecht ausbildet, um diesen Perspektiven bei der Rückkehr zu eröffnen.

Hier trifft seine Forschung unmittelbar auf die Praxis. „Ich möchte nicht nur dicke Bücher produzieren, sondern Papiere, die Entscheidungsträger lesen und berücksichtigen“, beschreibt er seine Motivation. Dieser Antrieb hat allerdings einen Haken, denn „je höher die politische Ebene, desto interessengebunden sind die Akteure, mit denen wir es zu tun haben“. Aktuell arbeitet er an einem Projekt, das Flüchtlinge mit einer Behinderung soziale Teilhabe ermöglichen soll.

Als wäre all das nicht schon Arbeit genug, ist Dirk van den Boom auch noch in der politischen Erwachsenenbildung tätig. Sei es das Live-Streaming-Videoportal Twitch auf dem Kanal von Thommy Krappweis, dem Erfinder von „Bernd das Brot“, als Radio- und Fernsehgast des SWR oder als Referent in verschiedenen Bildungseinrichtungen. Dabei beobachtet er zunehmend eine von Hoffnungslosigkeit oder Fatalismus geprägte Stimmung unter den Bürgerinnen und Bürgern. „Viele Menschen können dem Aufstieg der AfD mental nichts mehr entgegensetzen oder verzweifeln angesichts der Klimakrise.“

Dirk van den Boom versucht, dieser Haltung mit seiner herzlichen, mitreißenden Art entgegenzutreten. Das Schreiben oder auch Gaming-Sessions mit seiner Tochter sind dazu ein willkommener und auch nötiger Ausgleich. Und so wird er auch morgen wieder um fünf Uhr aufstehen, um vor Beginn des achtstündigen Blockseminars an einem Samstag noch einige Seiten für seinen nächsten Roman zu Papier zu bringen. Der nächste Abgabetermin naht ...

PERSONALIEN

ERNENNUNGEN

Dr. Marcel Rey wurde zum Professor für das Fach „Physikalische Chemie“ am Institut für Physikalische Chemie ernannt.

Dr. Denise Aparecida Moreira de Godoy Willems wurde zur Professorin für das Fach „Experimentalphysik“ am Institut für Kernphysik ernannt.

AUSZEICHNUNGEN

Dr. Lina Kolloch von der Medizinischen Fakultät erhielt den Maria-Möller-Promotionspreis für ihre Studie zum Bauchspeicheldrüsenkrebs. Der Preis soll junge Talente ermutigen, ihre Forschung in der Onkologie fortzusetzen.

Dr. Finn Lamp wurde für seine Forschungsarbeit von der José-Carreras-Leukämie-Stiftung mit einem Promotionsstipendium in Höhe von 12.000 Euro ausgezeichnet. In seiner Doktorarbeit untersuchte er die Bedeutung bestimmter Genmutationen für den Krankheitsverlauf von Kindern mit T-Zell-Lymphoblastischem-Lymphom.

Dr. Paul-Josef Patt ist für eine weitere Amtsperiode zum Vorstandsvorsitzenden der Universitätsgesellschaft Münster e. V. gewählt worden. Zudem wurden Dr. Martina Klein in den Vorstand und Prof. Dr. Gernot Sydow in das Kuratorium wiedergewählt. Sonja Groneweg, die zuvor im Kuratorium aktiv war, gehört jetzt ebenfalls zum Vorstand.

Prof. Dr. Bettina Pfleiderer von der Medizinischen Fakultät erhielt mit ihrem Team den Wrigley-Prophylaxe-Preis für die Initiative gegen zahnmedizinische Vernachlässigung von Kindern. Zentrales Ziel des Projekts ist die Integration der Themen häusliche Gewalt und „Dental Neglect“ in die Lehre des Zahnmedizinstudiums.

Dr. Felix Saupe und Dr. Jan Unverfährth vom Institut für Geologie und Paläontologie wurden für ihre Dissertationen mit dem Preis der „Hildegard und Karl-Heinrich Heitfeld Stiftung“ geehrt (jeweils 2.500 Euro). Bianca Kuhn und Jan Schaumann erhielten den Preis für ihre Masterarbeiten (jeweils 1.500 Euro).

uni.ms/personalien



AUF EIN STÜCK MOHNKUCHEN

... mit Thomas Böckenholz, Personalentwickler und Ausbildungskoordinator

Of ist Thomas Böckenholz am frühen Morgen der Erste im Büro. Zwischen 6.30 und 6.45 Uhr beginnt er an der Robert-Koch-Straße 40 seinen Arbeitstag. An der Kaffeemaschine führt dabei kein Weg vorbei – für den Kaffee zum Start in den Tag und als „Kaffeevollautomat-Beauftragter“ für seine Kolleginnen und Kollegen in der Personalentwicklung.

Apropos Entwicklung. Die begann für Thomas Böckenholz im Jahr 1993 als Beschäftigter in der Bezirksregierung. Vier Jahre später wechselte er an die Universität Münster. Als Hospitant schnupperte er zunächst in mehrere Verwaltungsabteilungen hinein. Offenbar kam er dabei auf den Geschmack. Thomas Böckenholz beschloss, zu bleiben. Er unterstützte zunächst das Dekanat des Fachbereichs Psychologie und Sportwissenschaft, wechselte in die damalige Arbeitsstelle Wissenschaftliche Weiterbildung und zur heutigen Professional School. 2009 zog er in die Personalentwicklung weiter und übernahm drei Jahre später die Ausbildungskoordination. Seitdem betreut und verbessert er als stellvertretender Leiter verschiedene Instrumente der Personalentwicklung, etwa Personalcoachings oder den Jahresdialog innerhalb der Verwaltung, zudem berät er die Beschäftigten bei Fragen zur be-



Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

Derzeit arbeitet Thomas Böckenholz mit Erziehungswissenschaftlerin Prof. Dr. Katja Driesel-Lange aus der Arbeitsgruppe Berufsorientierung an einem Konzept, die Schulpraktika an der Hochschule zu optimieren. Unter anderem geht es darum, die Zeit zwischen der Bewerbung und dem

Praktikumsstart möglichst effektiv zu gestalten. „Der Start ins Praktikum überfordert viele Schüler“, sagt Thomas Böckenholz. „Dem wollen wir entgegenwirken, indem die Schüler bereits vor dem Praktikum die Universität, ihren Betreuer und das Berufsfeld kennenlernen, um die Zeit während des Praktikums effizienter zur beruflichen Orientierung nutzen zu können.“

Ein ebenso großes Anliegen ist dem 50-Jährigen die berufliche Ausbildung. Das Ausbildungsspektrum an der Universität umfasst 22 kaufmännische, handwerkliche und gewerblich-technische Berufe. Studium und Ausbildung an der Universität sieht Thomas Böckenholz nicht als Widerspruch. Zwar sei die Hochschule primär ein Ort der Forschung und Lehre. „Dennoch halte ich es für wichtig, zu zeigen, dass die berufliche Ausbildung, je nach Persönlichkeit und Berufsziel, neben dem Studium ein gleichberechtigter Weg in den Arbeitsmarkt ist.“

Praktikumsstart möglichst effektiv zu gestalten. „Der Start ins Praktikum überfordert viele Schüler“, sagt Thomas Böckenholz. „Dem wollen wir entgegenwirken, indem die Schüler bereits vor dem Praktikum die Universität, ihren Betreuer und das Berufsfeld kennenlernen, um die Zeit während des Praktikums effizienter zur beruflichen Orientierung nutzen zu können.“

Und nach Feierabend? Dann steht zum zweiten Mal die tägliche Rennradtour an. 23 Kilometer fährt er pro Weg zu und von seinem Wohnort nahe Warendorf. „Ich muss mich schließlich fit halten“, betont der ehemalige Leistungssportler. Das scheint tadellos zu funktionieren: Beim Leonardo-Campus-Run, den Thomas Böckenholz mitorganisiert, legte er im Juni bei 31 Grad fünf Kilometer in 18 Minuten und 38 Sekunden zurück und belegte unter 638 Läufern den fünften Platz. Überhaupt ist Sport sein Ding – nicht nur als aktiver Sportler, auch als Funktionär. Im Sportverein SC Müssingen bekleidet er das Amt des ersten Vorsitzenden. „Der Sport hat viel zu meiner Persönlichkeit beigetragen. Durch das Ehrenamt möchte ich dazu beitragen, dass Kinder und Jugendliche die gleiche Chance bekommen“, betont er. Doch er brennt nicht nur für den Sport, sondern, passend zur Rubrik, „auch für Mohnkuchen in jeglicher Form“: mit oder ohne Streusel, selbst gebacken oder gekauft.

LINUS PEIKENKAMP

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Bei etwa 500 Tagschichten im Jahr können Medizinstudierende der Universität Münster Notärzte der Feuerwehr Münster bei ihren Einsätzen auf zwei Notarzteinsatzfahrzeugen im Stadtgebiet Münster begleiten. Zwei engagierte Studenten sind Tobias Schilling und Luca Krüger, die neben der Notarztbegleitung als Tutoren in der AG Notfallmedizin an der Medizinischen Fakultät tätig sind. Im Interview sprechen sie über ihre Erfahrungen im Rettungsdienst.

Warum haben Sie sich dazu entschieden, Notärzte zu begleiten?

Tobias Schilling: Die Notfallmedizin ist ein spannendes, herausforderndes Gebiet. Es ist ein großes Privileg, dass die Uni und die Feuerwehr Münster uns Studierenden diese Erfahrung ermöglichen. Ich wurde vom ersten Tag ins Team mit einbezogen – das fängt beim gemeinsamen Frühstück an und geht bei den Einsätzen weiter. Wir dürfen alles mitmachen und bekommen all das zu sehen, was notfallmedizinisch anfällt: Kindernotfälle, Schwerverletzte, aber auch Einsätze, die sich am Ende glücklicherweise harmloser darstellen als gedacht.

Luca Krüger: Häufiges ist häufig. Viele Einsätze beruhen auf akuten Erkrankungen des Herz-Kreislauf-Systems oder der Lunge. Diese Notfallbilder – zusätzlich zum theoretischen Erlernen im Rahmen des Studiums – praktisch zu erkennen und zu behandeln, ist für mich der Grund, regelmäßig bei den Notärzten in Münster mitzufahren.

Und all das neben dem Studium ... Wie lange geht eine Schicht?

Krüger: Das können wir uns aussuchen. Ich starte zum Beispiel gerne morgens um 7 Uhr, wenn die Dienstübergabe stattfindet. Das lohnt sich vor allem bei den ersten Einsätzen für die Studierenden, da genügend Zeit ist, sich an alles zu gewöhnen und das Team um Notfallsanitäter, der das Einsatzfahrzeug fährt, und Notarzt oder Notärztin kennenzulernen. Bleiben kann man bis abends um 19 Uhr zur Wachablösung der Notfallmediziner und -sanitäter.

„Notfallmedizin ist ein herausforderndes Gebiet“

Medizinstudierende begleiten Notärzte der Feuerwehr

EIN INTERVIEW VON ANDRÉ BEDNARZ



Luca Krüger (l.) und Tobias Schilling bilden sich neben dem Studium bei der Feuerwehr Münster weiter.

Foto: Uni MS - André Bednarz

Wie sieht die Zusammenarbeit zwischen Ihnen und den Notärzten aus?

Schilling: Zunächst prüfen wir mit dem Notarzt und dem Notfallsanitäter das Fahrzeug und die Ausrüstung. Dabei können wir Fragen zu den Geräten, den Notfallrucksäcken oder Medikamenten stellen. An der Einsatzstelle ist der Arzt der erste Ansprechpartner und Teamleader. Oft teilt er

uns Aufgaben zu – etwa einen Zugang oder eine Infusion vorbereiten, Angehörige betreuen oder beim Transport des Patienten unterstützen.

Krüger: Bei kritisch kranken Patienten oder unklaren Situationen führen die Notfallmediziner ihre Patientenversorgung regulär durch. Dennoch werden wir Studierenden in den Prozess der Diag-

nosestellung und Therapieplanung eingebunden. Wir können einzelne Aufgaben übernehmen wie das Interpretieren von Vitalwerten oder das Abhören der Lunge. Die abschließende Entscheidung über den weiteren Ablauf des Einsatzes fällt natürlich der Arzt. Denn die optimale Versorgung der Patienten steht an oberster Stelle.

Vielleicht wollen Ihnen einige Studierende jetzt nacheifern. Was sollten sie mitbringen, um einen Notarzt zu begleiten?

Schilling: Sie sollten wissbegierig sein und keine Scheu haben, sich einzubringen. Wenn man anpackt und Teil des Teams wird, dann ist es für die Rettungsdienstler leichter, uns einzubeziehen. Außerdem kann man sehr viel lernen.

Welche Erlebnisse waren während der Notarztbegleitung für Sie besonders eindrücklich?

Schilling: An einem schönen, bis dahin ruhigen Sommertag wurden wir zu einem schweren Verkehrsunfall in Gievenbeck alarmiert. Ein Sportwagen war mit überhöhter Geschwindigkeit auf einen Kleinwagen aufgefahren. Herausfordernd an der Situation war, dass viele Passanten und Schaulustige vor Ort waren. Die fünf Personen in dem Sportwagen waren leicht verletzt, die Insassen des Kleinwagens dagegen schwer. Die professionelle Zusammenarbeit zwischen Polizei, Feuerwehr und Rettungsdienst wird mir noch lange in Erinnerung bleiben.

Krüger: Als Gegenpol dazu habe ich die Erfahrung gemacht, dass es in Münster zu manchen Zeiten oft ruhig ist. Es kommt durchaus vor, dass wir in zwölf Stunden lediglich zu zwei Einsätzen alarmiert werden. Dann können wir dafür mittags das leckere Essen der Kollegen von der Berufsfeuerwehr genießen und einen ruhigen Tag auf der Wache verbringen.

Haben Sie schon eine Idee, ob Sie Notfallmedizin später weitermachen wollen?

Schilling: Auf jeden Fall. Diese strategisch-durchstrukturierte, herausfordernde Arbeit in unterschiedlichen Situationen ist ein besonderer Zweig der Humanmedizin, den ich gerne weiterverfolgen möchte.

Krüger: Das gilt auch für mich. Anders als in der Klinik ist man während eines Einsatzes für genau einen Patienten zuständig und kann sich auf diesen konzentrieren. Der Vorteil an der Notfallmedizin liegt darin, dass sie flexibel kombinierbar mit verschiedenen medizinischen Fächern ist, dazu wirklich viel Spaß macht und spannend ist.

Planen, planen, tagen

Junges Geophysik-Team organisierte internationale Tagung

Für viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gehört es zu ihrem Job, Tagungen oder Netzwerktreffen zu organisieren. Studierende oder Doktoranden hingegen stehen selten vor einer solchen Aufgabe. Trotz fehlender Routine haben sich die Promovendin Hannah Treppke sowie die Studenten Jan Schwarte und Moritz Wendel vom Institut für Geophysik einer solchen Herausforderung angenommen und die Tagung „Geophysikalisches Aktionsprogramm“ (GAP) 2024 organisiert. Vom 30. Mai bis 2. Juni holten sie unter Mithilfe weiterer Beteiligter 120 Geophysikstudierende aus Deutschland, der Schweiz, den Niederlanden und Dänemark nach Münster. „Beim GAP treffen sich Studierende der Geophysik und verwandter Fächer jährlich in wechselnden Städten in Deutschland und Europa“, erklärt Jan Schwarte.

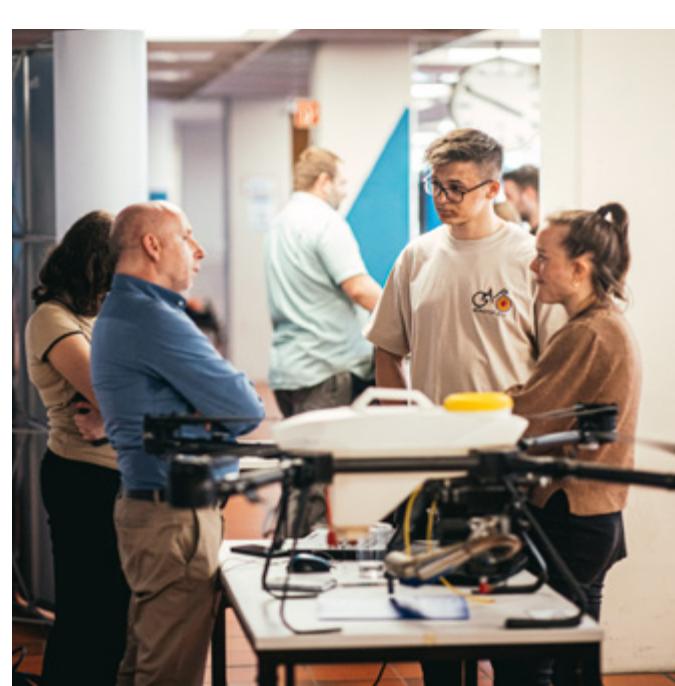
Die Motivation und Kreativität waren groß, Kontakte in die Welt der Geophysik halfen weiter. Dennoch merkte das dreiköpfige Team schnell, dass die Planung kein Selbstläufer werden würde. „Wir hatten keine Vorerfahrung in der Organisation einer

Veranstaltung dieser Größe, insbesondere das Einwerben von Spenden sowie rechtliche und bürokratische Details stellten sich als schwierig heraus“, berichtet Hannah Treppke. So mussten sie die Verpflegung und Unterkünfte organisieren, eine Website gestalten, Kontakt zu 23 Unternehmen, Ausstellern und Rednern halten sowie acht Exkursionen planen.

Diese Exkursionen waren das Kernstück der Tagung. „Sie gewährten Einblicke in regionale geowissenschaftliche Ausstellungen und geophysikalische Unternehmen. Außerdem konnten sich die Studierenden vernetzen und hatten Spaß dabei“, kommentiert Moritz Wendel. So standen nach dem Kennenlerntag im Institut für Geophysik unter anderem Besuche des Geomuseums der Universität Münster und des hiesigen Planetariums auf dem Programm. Andere Gruppen fuhren zur Zeche Nachtigall in Witten oder bis nach Bremerhaven zum Alfred-Wegener-Institut und zum Klimahaus.

Ein weiteres Ziel des GAP ist die Berufsorientierung. Neben dem Institut für Geophysik mit seinen Studien- und Forschungsmöglichkeiten stellte sich die Deutsche Geophysikalische Gesellschaft bei der Tagung vor. Ebenso präsentierten sich Sponsoren und potenzielle Arbeitgeber, etwa Ingenieurs- und Vermessungsbüros, Unternehmen aus der Kampfmittelbergung und der geotechnischen Entwicklung. Ein Start-up gründen? Auch dazu bot das Programm den Studierenden Informationen. „Die Geophysik hat in Zeiten der Energiewende und des Klimawandels große Relevanz. Studierende der Universität Münster haben beispielsweise ein Start-up zur drohnengestützten geophysikalischen Vermessung gegründet“, erläutert Hannah Treppke.

Eine besondere Herausforderung für das Organisationsteam war es, die monatelange Vorbereitung mit dem Unialltag zu vereinbaren. Hannah Treppke ist Doktorandin in der angewandten Geophysik, in der sie mittels Hubschrauber und Drohnen elektromagnetische Messungen vornimmt und auf diese Weise Bodenschätzungen erkennt. Jan Schwarte arbeitet an seiner Bachelorarbeit zu Messungen in Namibia und Moritz Wendel studiert im Master den Schwerpunkt Archäogeophysik. Die Mühen haben sich trotz des Aufwands gelohnt, sind sich die drei Organisatoren einig. „Wir haben großartige Reaktionen erhalten, die das abwechslungsreiche Programm und die Ausstattung besonders gewürdigt haben“, erklärt Moritz Wendel. Jan Schwarte kommt zu dem Schluss, dass sie viel gelernt hätten, als Team zusammen gewachsen seien und erleben könnten, wie wichtig die Vernetzung untereinander und mit Unternehmen sei.



Zwei Studierende tauschen sich während des geophysikalischen Aktionsprogramms auf einer Messe mit einem Unternehmen über Drohnentechnik aus.

Foto: Malte Hömberg

ANDRÉ BEDNARZ

Warum ich Psychologie studiere...



Emilia von Stackelberg

Die Psychologie beschäftigt sich mit den grundlegenden Fragen des menschlichen Erlebens und Verhaltens. Warum sind wir, wie wir sind? Wieso unterscheiden wir uns? Diese Fragen haben mich beschäftigt. Besonders das Phänomen psychischer Störungen interessiert mich. Wie begrenzt man diesen Störungen und den damit verbundenen Herausforderungen? Auch die Rolle unseres Gehirns fasziniert mich, denn obwohl es für unsere Existenz entscheidend ist, wissen wir erstaunlich wenig darüber. Die Einsatzbereiche von Psychologen sind schier endlos; sie können beispielsweise in Kliniken oder Beratungsstellen arbeiten. Ich strebe einen Master in der klinischen Psychologie oder den Neurowissenschaften an, um dort meine Interessen zu vertiefen.

Der Beginn des Studiums ist durch die Grundlagenvorlesungen wenig flexibel. Dennoch gibt es auch während der ersten Semester Seminare, in denen wir die Themen der Vorlesung mit unterschiedlichen Schwerpunkten vertiefen. In den höheren Semestern hat man mehr Wahlmöglichkeiten, mit denen man das Studium personalisieren kann. Auch durch die Praktika während des Bachelorstudiums können wir eigene Interessen vertiefen. Wir arbeiten mit Experten zusammen und erhalten einen praxisnahen Einblick in die Arbeit von Psychologen. Die Kombination aus Theorie und Praxis macht das Psychologiestudium abwechslungsreich.

Berufliches Mosaik

Matthias Schröder hilft Musikstudierenden, sich in einem vielfältigen Berufsfeld zurechtzufinden

VON BRIGITTE HEEKE

Als Matthias Schröder sich für ein Studium der Geschichte und Publizistik an der Universität Münster entschied, behielt er seine zweite große Leidenschaft, die Musik, kurzerhand bei. „Ich komme aus einem Musikerhaushalt“, berichtet der Historiker, in dessen Arbeitszimmer im Norden von Münster noch das Klavier seiner Großmutter steht. „Drei von fünf Geschwistern sind Musiker geworden.“ Zunächst erhielt er Unterricht am Klavier und an der Klarinette. Dann wurde an seiner Schule in Oberhausen ein Baritonsaxophonist gebraucht. Der Musikschuldirektor fragte den damals Zwölfjährigen, ob er sich einen Wechsel zu dem Instrument vorstellen könnte. Matthias Schröder sagte zu. Auch später im Studium habe er die Freiheit genossen, weiterhin zu musizieren – unter anderem gründete er das „Pindakaas Saxophon Quartett“, das seit 1989 bis heute in der Originalbesetzung aktiv ist und durch Deutschland tourt.

In seiner universitären Abschlussarbeit ging es allerdings nicht um Musik, sondern um deutschbaltische SS-Offiziere und die Vlasov-Bewegung. Dazu forschte Matthias Schröder fünf Jahre lang in internationalen Archiven. Das Ergebnis trug er in sechs Ordern zusammen, er fand „belastendes Material über schlimmste Kriegsverbrechen“. Sein Doktorvater am Historischen Seminar, Prof. Dr. Wolfgang Jacobmeyer, riet ihm wegen des Umfangs und der Bedeutung des Archivfunds, anstelle der Magisterarbeit direkt zu promovieren. Das ließ die Studienordnung seinerzeit noch zu.

Die Dissertation ist mittlerweile in der zweiten Auflage erschienen und steht in Matthias Schröders Arbeitszimmer neben der Fachliteratur aus dieser Zeit sowie vielen Notenausgaben und Musiklexika im Regal. „Während des Studiums habe ich weiterhin in Jazz- oder Salsa-Bands gespielt – und natürlich in unserem Quartett.“ Weil es zu der Zeit kaum Originalliteratur für die Besetzung mit vier Saxophonen gab, entstanden rasch eigene Arrangements von klassischen Werken. „Wir wollten spielen, was man von Saxophonen sonst nicht erwartet.“ Mittlerweile erscheinen die „Pindakaas“-Arrangements im Wiener Verlag Universal Edition, vor



Saxophonist, Kulturmanager und Professor für Musikmanagement: Prof. Dr. Matthias Schröder hat seit dem Sommersemester einen Lehrauftrag an der Musikhochschule Münster inne.

Foto: Uni MS · Peter Leßmann

allem Werke von Kurt Weill und auch Junior-Editionen für Musikschulen.

An den Musikhochschulen Detmold und Münster unterrichtet Matthias Schröder das Fach Musikmanagement. „Dafür muss ich immer am Ball bleiben und neue Entwicklungen beobachten.“ Ein Beispiel ist der Fachkräftemangel. „Dass es wieder vermehrt Stellenausschreibungen für Musikschullehrer gibt, wie eine aktuelle Studie zeigt, hätte man noch vor zehn Jahren nicht gedacht.“ 30 bis 40 Prozent der Stellen in diesem Bereich müssten in der nächsten Zeit neu besetzt werden. „Viele

Studierende, die sich auf ihre künstlerische Ausbildung konzentrieren, haben das Unterrichten als eine wichtige Einnahmequelle jedoch nicht im Blick.“

Insgesamt versteht der 55-Jährige seine Seminare eher als Coaching. „Ich zeige den Studierenden, wie sie später von der Musik leben können. Wir trainieren, wie man Gagen verhandelt und beschäftigen uns auch mit Steuern, Versicherungen und der Altersvorsorge. Viele Studierende arbeiten später freiberuflich. Wir besprechen also auch, wie man sich bei der Künstlersozialkasse anmeldet.“

Der Dozent benennt zudem die urheberrechtlichen und finanziellen Herausforderungen für Musiker, die ihre Werke streamen. Die Studierenden lernen darüber hinaus verschiedene Strategien kennen, um ihr Publikum zu erreichen, etwa mit einer Konzertdramaturgie. „Es reicht heute nicht mehr, bekannte oder beliebte Werke aneinanderzureihen“, unterstreicht Matthias Schröder. Er empfiehlt, den Konzerten einen interessanteren roten Faden zu geben. In einem zweiten Schritt überlegen sich die Teilnehmer, wie man dieses Programm gut präsentiert und „verkauft“.

Für die Lehre schöpft Matthias Schröder auch aus seinen Erfahrungen als künstlerischer Leiter der Steinfurter Konzertgalerie Bago. Er schwärmt sowohl von der guten Akustik und dem Ambiente als auch von der Geschichte des Saals. „Als das Bago 1774 eröffnet wurde, basierte das auf einer neuen Idee: Jeder Bürger durfte die Musik hören, sofern er denn ordentlich gekleidet war“, erläutert der Historiker. Das Publikum nahm die Konzerte damals wie heute dankend an. Die Festwochen zum 250-jährigen Bestehen des Bagnos in diesem Sommer waren ruckzuck ausverkauft.

Bevor Matthias Schröder Chef der Konzertgalerie wurde, war er bereits 20 Jahre freiberuflich tätig – als Konzertveranstalter, Musiker, freier Kulturjournalist und CD-Produzent. 2016 erhielt er eine Professur an der Hochschule für Musik Detmold. Sein Fachgebiet Musikmanagement soll nun auch in Münster verstärkt werden, unter anderem mit dem Lehrauftrag, den er seit diesem Sommersemester innehat.

„Eigentlich habe ich drei bis vier Jobs, die sich permanent mischen. Alles findet parallel statt“, beschreibt Matthias Schröder seinen Alltag. „Während ich den Unterricht vorbereite – das mache ich sehr gründlich –, kann es sein, dass zwischendrin eine Schule anruft und unser Quartett für ein Kinderkonzert bucht.“ Er kennt das für viele Musiker übliche berufliche Mosaik aus eigener Anschauung. Oft arbeite er rund 50 Stunden pro Woche. Auf diese Weise habe er zwar weniger Freizeit. „Aber es macht eben auch unglaublich viel Spaß!“

KURZ GEMELDET

Moritz Gutsch erhält Dombret-Preis

Mit dem Dr. Andreas Dombret-Promotionspreis zeichnet die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Münster seit 2007 Dissertationen aus, die auf besondere Weise Theorie und wirtschaftliche Praxis verbinden. In diesem Jahr erhielt Dr. Moritz Gutsch den Preis für seine Arbeit mit dem Titel „Co-Assessment of Costs and Environmental Impacts for Low and Negative Carbon Dioxide Technologies“. Darin entwickelte er Methoden zur kombinierten Bewertung von Kosten, Kohlendioxid-Emissionen und weiteren Umweltkategorien von Lithium-Ionen-Batterien sowie von „Direct Air Carbon Capture“-Systemen und leistete einen wertvollen Beitrag zur Entwicklung von klimaschonenden Technologien. Die Dissertation entstand am Institut für betriebswirtschaftliches Management im Fachbereich Chemie und Pharmazie.

Der Dombret-Promotionspreis ist mit 2.000 Euro dotiert. Finanziert wird er von der Dr. Andreas Dombret-Stiftung, einem Fonds unter dem Dach der Universitätsstiftung Münster.

Patentag im Botanischen Garten

Der Botanische Garten lädt alle Spender und Pflanzenpaten am 1. September (Sonntag) zum jährlichen Patentag ein. Unter dem Titel „Von Bohne, Erdnuss und Mimose – Fabelhafte Fabaceae“ können die Gäste in diesem Jahr einen Einblick in die Welt der Hülsenfrüchte bekommen und eine der vielfältigsten Pflanzenfamilien der Erde kennenlernen. Außerdem werden die Forschungsarbeiten der Arbeitsgruppe Evolution und Biodiversität der Pflanzen sowie die neue Kinderbroschüre präsentiert. Bei diversen Führungen können unter anderem der Riech- und Tastgarten sowie die Baumvielfalt des Gartens erkundet werden. Greigor Stennecken begleitet die Veranstaltung mit einer Saxophon-Performance. Für Speisen und Getränke ist gesorgt. Der Patentag ist ein Angebot für alle Personen und Gruppen, die mit einer Pflanzenpatenschaft die Arbeit im Botanischen Garten unterstützen oder demnächst unterstützen möchten.

www.pflanzenpate.de

Anzeige

Große Oper auf der Kleinbühne

Hochschulgruppe Ex Präterito inszeniert ACTÉON – weitere Aufführungen im August

Im vergangenen Februar wurden Besucher der Studiobühne ins Frankreich des 17. Jahrhunderts entführt. Auf der Bühne tummelten sich Menschen in weißen Gewändern, die Speere in ihren Händen hielten – in ihrer Mitte stand ein Mann, aus dessen Kopf ein Geweih wuchs. „ACTÉON“ ist der Name die-

ser Oper des französischen Komponisten Marc-Antoine Charpentier. Sie basiert auf einem Gedicht des römischen Dichters Ovid vom Anfang des ersten Jahrhunderts nach Christus.

„In unserer Interpretation der Geschichte geht es um einen Mann, der zur falschen Zeit am falschen Ort ist“, erzählt

Łukasz Kusmierz. Er ist der Leiter des Musikensembles Ex Präterito, das das Stück in der Studiobühne inszenierte. In der Oper, die von einem Mann erzählt, der bei einem Jagdausflug zufällig die Göttin Diane beim Baden beobachtet und daraufhin in einen Hirsch verwandelt wird, spielt er außerdem den titelgebenden Actéon. „Als ich zum ersten Mal darüber nachgedacht habe, ein Stück aus der Oper aufzuführen, wollte ich zur optimalen Vorbereitung auch über den historischen und mythologischen Kontext Bescheid wissen“, erinnert er sich.

Er wandte sich deshalb an seinen Freund Timo Kulartz. Er ist Masterstudent der Archäologie und der Regisseur der Inszenierung von ACTÉON. „Ich hatte schon früh eine Faszination für Mythologie“, sagt er. „Deswegen hat es mir erst recht Spaß gemacht, meine Fähigkeiten für ein solches Projekt einzusetzen.“

Die beiden Studenten kennen sich aus Schulzeiten, haben auch schon zusammen Musik gemacht, aber nie professionell. „Irgendwann ergab sich die Idee, dass ich die Regie beim Opernprojekt übernehme“, entsinnt sich Timo Kulartz. Für einen Archäologiestudenten eine ungewöhnliche Position. Der nicht ganz typische Fachbereich habe allerdings keine negativen Auswirkungen auf die Inszenierung gehabt, meint Łukasz Kusmierz.

„Der Blick von außen kann bei einem solchen Projekt Gold wert sein. Ich handle dabei gerne nach der Faustregel: Wenn es dem Regisseur gefällt, gefällt es auch dem Publikum.“

Diese Einschätzung scheint sich bewährt zu haben. An beiden Aufführungsterminen war die Studiobühne ausverkauft. Ein voller Erfolg, sagt Łukasz Kusmierz. „Ich bin begeistert, dass eine Oper in französischer Sprache so viel Anklang findet. Nach dieser Resonanz wollten wir das Werk unbedingt noch einmal auf die Bühne bringen.“ Zwei Termine für weitere Aufführungen stehen bereits fest: der 24. und 25. August, jeweils 18 Uhr (Normalpreis zehn Euro, ermäßigt fünf Euro). Tickets können online reserviert werden.

Ex Präterito ist seit dem Wintersemester 2022/23 als Hochschulgruppe der Universität Münster gelistet und wird in seinem Vorhaben von Fördermitteln der Universitätsgesellschaft Münster und des Kulturfonds der Universität unterstützt. „Selbst bei einer günstigeren Version einer großen Oper entstehen oft unerwartete Kosten“, erzählt Łukasz Kusmierz. „Wir sind sehr dankbar, dass es diese Möglichkeiten gibt, um Projekte wie dieses auf die Bühne zu bringen.“

TIM ZEMICKA



Łukasz Kusmierz, musikalischer Leiter des Ensembles (vorne), gibt in der Studiobühne die Titelrolle des Actéon.

Foto: Bogdan Panchenko

www.ex-praterito.de

UniPrint

Die Druckerei
der Universität Münster

auch für Beschäftigte und Studierende

► Abschlussarbeiten
► Einladungen
► Urkunden
► Broschüren
► Plakate
► Visitenkarten
► Briefumschläge
► Flyer etc.

Universitätsstr. 18 · 48143 Münster · www.uniprint.uni-muenster.de
uniprint@uni-muenster.de · 0251 83 - 22 072 / 22 490

Bücherankauf

**Antiquariat
Thomas & Reinhard**

Bücherankauf von Emeritis – Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (023 61) 407 35 36

E-Mail: maiss1@web.de



FRANKS COPY SHOP

In der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251.399 48 42 | Fax 0251.399 48 43

„MS Wissenschaft“ geht im Stadthafen vor Anker

Die „MS Wissenschaft“, die im Rahmen des „Wissenschaftsjahres 2024 – Freiheit“ durch Deutschland tourt, ankert für fünf Tage in Münster. Das schwimmende Science Center legt vom 18. bis 22. Juli im Stadthafen auf Höhe der Kunsthalle an. Neben der Ausstellung zum Erleben und Mitmachen im Bauch des umgebauten Frachtschiffs bieten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Münster Veranstaltungen wie „Meet the Scientist“ und „Dialoge an Deck“ an.

Die Gäste können zudem das Wissensquiz „Freiheit im Wandel“ des Käte Hamburger Kollegs „Einheit und Vielfalt im Recht“ (EViR) lösen oder sich in einer Posterausstellung über aktuelle Forschung aus Münster zum Thema „Freiheit“ informieren. Im Begleitprogramm, das die Arbeitsstelle Forschungstransfer der Universität organisiert hat, sprechen Forschende über Freiheit aus verschiedenen Perspektiven, unter anderem über Gefahren für die Willensfreiheit und über Freiheitskonzepte in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt. Vor allem Kinder, Jugendliche und Familien sind auf das schwimmende Science Center eingeladen. Die Ausstellung ist täglich von 10 bis 18.30 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei.

<https://ms-wissenschaft.de>

DAMALS A N D E R U N I V E R S I T Ä T

Studentischer Madrigalchor

Am der gerade wieder entstandenen Katholischen Studentengemeinde bildete sich 1947 ein kleiner Chor, der sich später aus der organisatorischen Anbindung an die Studentengemeinde löste und zum „Studentischen Madrigalchor“ wuchs. Das Chorleben wurde getragen von Herma Kramm, die von Beginn an bis zu ihrem Tod im Jahr 1998 den Chor leitete. Nach ihrem Verständnis waren die Mitglieder Botschafter der Universität Münster, ja Deutschlands in der Welt. Neben regelmäßigen Auftritten in der Heimat gehörten Auslandsreisen zum festen Bestandteil des Chorlebens. Schon 1948 reiste die Gruppe in die Niederlande, ein für die Nachkriegszeit einmaliger Vorgang. Weitere Reisen und große Tourneen folgten, zunächst ins europäische Ausland, ab Ende der 1950er-Jahre in die USA, nach Asien, Australien, Neuseeland, Kanada, Afrika und Südamerika. Erst ab den 1990er-Jahren nahmen die Reisetätigkeit und Entfernung ab. Der Madrigalchor beteiligte sich darüber hinaus an Festivals und Wettbewerben. Die Unterlagen des Chors wie etwa die Korrespondenz, Fotos, Schallplatten und Plakate wurden 2006 dem Universitätsarchiv von Herma Kramms Witwer überlassen.

SABINE HAPP

1947



Der Studentische Madrigalchor nahm im September 1965 am „First International University Choral Festival“ teil, dessen Auftaktveranstaltung im Rockefeller Center in New York stattfand.

Foto: Universitätsarchiv Münster

DIE NÄCHSTE

wissen/leben

ERSCHEINT A M
2. O K T O B E R 2 0 2 4

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Rektor der Universität Münster

Redaktion

Norbert Robers (verantw.), Julia Harth
Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Münster
Schlossplatz 2, 48149 Münster
Tel. 0251/83-22232
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck

Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG
Tel. 0251/690-4690

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.

Universität
Münster

Anzeige

Digitldruck

Bei Bedarf bekannt
Franke & Franke

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Friedrich-Ebert-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

VERANSTALTUNGEN & TERMINE

18. Juli 2024

Semesterabschlusskonzert
Popabteilung der Musikhochschule
› 20 Uhr, Hot Jazz Club, Hafenweg 26 B

19. Juli 2024

Nachtkonzert bei Kerzenschein
› 21 Uhr, Ev. Universitätskirche,
Schlaunstraße 3

21. Juli 2024

Offene Sonntagsführung
› 15 Uhr, Bibelmuseum, Pferdegasse 1
Weitere Termine: 28. Juli, 4./11./18./25. August (jeweils 15 Uhr)

24. Juli 2024

Prüfungsshows des Instituts für Sportwissenschaft
› 19 Uhr, Universitätssporthalle, Horstmarer Landweg 51

28. Juli 2024

Pflanzliche Arzneimittel: Von der Kräutermedizin zur modernen Pharmazie
Öffentliche Sonntagsführung
› 10–12 Uhr, Seiteneingang des Arzneipflanzengartens, Corrensstraße 48
Anmeldung: www.uni-muenster.de/Chemie.pb/institut/garten/

9. August 2024

Langer Freitag im Geomuseum
› 10–22 Uhr, Pferdegasse 3
Weiterer Termin: 13. September

10./17. August 2024

Die Magie der Pflanzenfarben
Workshop im Botanischen Garten

11–16.30 Uhr, Schlossgarten 5

Kosten: 70 Euro, Anmeldung: Tel. 0251/83-23829 oder fuehrungen.botanischer.garten@uni-muenster.de

11. August 2024

Giftpflanzen
Führung durch den Botanischen Garten
› 11–12.30 Uhr, Schlossgarten 5

Anmeldung: Tel. 0251/83-23829 oder fuehrungen.botanischer.garten@uni-muenster.de

24. August 2024

Q.UNI unterwegs in der Stadtbücherei
Workshop für Kinder

› 11–12 Uhr, Stadtbücherei Münster,
Kinderbücherei, Alter Steinweg 11
Weiterer Termin: 28. September (11 Uhr)

25. August 2024

Biologie und Chemie der Nutzpflanzen
Öffentliche Sonntagsführung
› 10–12 Uhr, Seiteneingang des Arzneipflanzengartens, Corrensstraße 48
Anmeldung: www.uni-muenster.de/Chemie.pb/institut/garten/

4. September 2024

Vom Acker auf den Teller – Nutzpflanzen im Fokus
Führung durch den Botanischen Garten und Diskussion im Rahmen der Reihe „Politische Pflanzen“
› 18–21 Uhr, Schlossgarten 5

Kosten: fünf Euro, Anmeldung (bis 28. August): Tel. 0251/83-23829 oder fuehrungen.botanischer.garten@uni-muenster.de

6. September 2024

Pop meets Classic meets FRIENDS
Szenen und Songs aus Oper und Musical

Gesangsklasse Julie Klos und Chor „Cantare Nobile“
› 19 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23

Eintritt: 15 Euro (ermäßigt 12 Euro), www.localticketing.de

8. September 2024

Gastkonzert | SPLASH - Perkussion NRW
› 11.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Lüdgeriplatz 1

13. September 2024

Tatort Märchenwald – der Fall Schneewittchen
Vorlesung der Kinder-Uni Münster mit Dr. Maximilian Hagen, Institut für Rechtsmedizin

› 16.15–17.15 Uhr, Hörsaal H3, Schlossplatz 46 (sowie Videoübertragung)
Anmeldung: www.uni-muenster.de/kinderuni

22. September 2024

Was blüht uns morgen? – Pflanzen im Klimawandel
Führung durch den Botanischen Garten
› 11–12.30 Uhr, Schlossgarten 5

Anmeldung: Tel. 0251/83-23829 oder fuehrungen.botanischer.garten@uni-muenster.de

26. September 2024

Internationale Nacht der Chöre
Münster Vocal Festival 2024

› 20 Uhr, Petrikirche, Jesuitengang

27. September 2024

Galakonzert
Münster Vocal Festival 2024
Verleihung des Münster Vocal Awards
› 20 Uhr, Hörsaal H1, Schlossplatz 46
Ticketinfos: www.muenster-vocal.de

28. September 2024

Festivalkonzert
Münster Vocal Festival 2024
Verleihung des European Voices Awards
› 20 Uhr, Hörsaal H1, Schlossplatz 46
Ticketinfos: www.muenster-vocal.de

29. September 2024

Blattfall und Fruchtreife
Öffentliche Sonntagsführung
› 10–12 Uhr, Seiteneingang des Arzneipflanzengartens, Corrensstraße 48
Anmeldung: www.uni-muenster.de/Chemie.pb/institut/garten/

1. Oktober 2024

Wie klingt Freiheit in SCHWARZ-ROT-GOLD?
Veranstaltung im Rahmen der Expedition Münsterland mit Prof. Dr. Michael Custodis
› 19–21 Uhr, rock'n'popmuseum, Café Backstage, Udo-Lindenberg-Platz 1, 48599 Gronau

Alle Angaben ohne Gewähr.

Bitte prüfen Sie vor Beginn, ob die Veranstaltungen stattfinden.
Weitere Termine finden Sie online.

uni.ms/veranstaltungen

UNI - GLOSSAR

Einen Kanzler gibt es in der Bundesregierung, in Botschaften und an Universitäten. An Hochschulen fungiert er (wie in diplomatischen Vertretungen) als leitender Beamter der Verwaltung – er ist der Verwaltungschef. Aktueller Kanzler der Universität Münster ist Matthias Schwarte, er ist Mitglied des Rektorats und Vorgesetzter aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Technik und Verwaltung. Zu seinen Hauptaufgaben gehören neben der Personalverwaltung die Haushaltsgeschäfte und alle Aspekte rund um die Themen Bauen und Betrieb.

Wer zum Büro des Kanzlers im Südflügel des Schlosses geht, kommt an den Porträts der Kanzler seit 1945 vorbei. Doch bei genauerem Hinsehen fällt auf, dass die Bezeichnung „Kanzler“ erst den Bildern ab dem Jahr 1970 beigefügt ist. Die älteren Porträts weisen den Titel „Kurator“ auf. Mehr als 150 Jahre gab es die Funktion des Kurators an der Universität Münster. Diesen

Posten bekleideten qua Amt die Oberpräsidenten in Münster – damit waren Vertreter des Staates maßgeblich in die Universitätsangelegenheiten involviert. Ihre Befugnisse übertrafen die der Rektoren: Sie wachten (wie heute der Kanzler) über den Haushalt und das Personal, waren darüber hinaus Vorgesetzte der Dozenten und segneten die Vorlesungs- und Seminarinhalte der Professoren vor Semesterbeginn ab. Außerdem waren sie die einzigen Universitätsmitglieder, die mit dem Kultusminister in Berlin in Kontakt treten durften.

Der letzte Kurator der Universität Münster war Oswald Freiherr von Fürstenberg, der sein Amt 1970 durch eine Reform der Universitätsverfassung abschaffte und damit dem Rektor die Gesamtleitung übertrug. Seit der Reform arbeiten an der Universität Münster fünf Kanzler und eine Kanzlerin. Der Senat schlägt die Kanzler für acht Jahre zu Beamten auf Zeit vor, eine Wiederernennung ist möglich.

Kanzler, der